



# Liskor – Erinnern

לזכור

MAGAZIN DER HAMBURGER GESELLSCHAFT FÜR JÜDISCHE GENEALOGIE E.V.

Nr. 006

2. Jahrgang, Mai 2017, Ijar/Sivan 5777

Liskor – Erinnern

לזכור



*„Abraham Mendelssohn wird in den niederländischen Contract aufgenommen.“*

Neuigkeiten von Felix Mendelssohn Bartholdys Hamburger Elternhaus – Seite 3

### *Impressum*

**Herausgeber**

Hamburger Gesellschaft für  
jüdische Genealogie e.V.

**Redaktion**

LEITUNG: Jürgen Sielemann  
KORREKTORAT UND BEIRAT:  
Dr. Jutta Braden,  
Dr. Beate-Christine Fiedler  
LAYOUT: Christian Wöhl  
DRUCK: Frick, Krumbach

**Redaktionsadresse**

Hamburger Gesellschaft für  
jüdische Genealogie e.V.,  
c/o Jüdische Gemeinde in  
Hamburg, Grindelhof 30,  
20146 Hamburg  
E-Mail:  
hgjg2011@googlemail.com

**Preis**

10,00 €. Verkaufspreis durch  
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

**Vereinskonto**

Hamburger Gesellschaft für  
jüdische Genealogie e.V.  
Hamburger Sparkasse  
IBAN:  
DE24 2005 0550 1010 2116 29  
BIC: HASPDEHHXXX

**Eingabe von Artikeln**

Unsere Leser sind eingeladen,  
Artikel zur Veröffentlichung zu  
senden. Die Beiträge verpflichten  
ausschließlich die Verfasser.  
Abdrucke aus dieser Zeitschrift  
sind nur mit dem Einverständnis  
der Redaktion gestattet.

**Copyright**

© Hamburger Gesellschaft für  
jüdische Genealogie e.V.  
Liskor – Erinnern.

**Titelbild**

Felix Mendelssohn Bartholdy  
Staatsarchiv Hamburg,  
720-1 Plankammer, 215 Me 311.

ISSN 2509-4491

*Liebe Leserinnen und Leser,*

in der heimatkundlichen Literatur zur Geschichte von Finkenwerder war von jüdischen Einwohnern dieser Hamburger Elbinsel bisher nichts zu lesen; dem Beitrag von Ralph Busch ist es zu verdanken, dass damit Schluss ist.

„Familienforschung endet nie!“ Diese Weisheit gilt auch für biografische Forschungen, selbst wenn es sich um berühmte Persönlichkeiten handelt, denen schon viele Autoren nachgegangen sind. Der Grund liegt hin und wieder darin, dass Fakten der Einfachheit halber gern aus der Literatur (mit ihren Irrtümern) bezogen werden anstatt durch ein mühsames Studium archivalischer Quellen. Dies gilt auch für Felix Mendelssohn Bartholdys Hamburger Elternhaus, wie mein Beitrag über wahre und „alternative“ Fakten zu zeigen beabsichtigt.

Nach vielen Jahren ist in Hamburg nun eine groß angelegte Stätte des Gedenkens an die Deportationen vom Hannoverschen Bahnhof entstanden. Kristina Vagt hat daran mitgewirkt und stellt uns diesen am 10. Mai 2017 eingeweihten Gedenkort in Wort und Bild vor.

Sylvia Steckmest erzählt im zweiten Teil die Geschichte der zu ihrer Verwandtschaft gehörenden Familie Mathiason aus Rendsburg.

Wer einen Beitrag für unsere Zeitschrift beisteuern möchte – sehr, sehr gern!

*Mit herzlichem Gruß*  
*Jürgen Sielemann*

JÜRGEN SIELEMANN

## Felix Mendelssohn Bartholdys Hamburger Elternhaus in historischen Quellen und in der Literatur

*Wahre und „alternative“ Fakten aus alter und neuer Zeit*

Felix Mendelssohn Bartholdy – der Name des berühmten Komponisten ist eng mit Hamburg verbunden, denn hier stand sein Geburtshaus. Als Schöpfer von Meisterwerken der Romantik ging er in die Musikgeschichte ein. Auch seine ebenfalls in Hamburg geborene Schwester Fanny fand darin einen festen Platz. Die Literatur zum Leben und Werk der beiden Geschwister ist heute kaum noch überschaubar.

Felix Mendelssohn Bartholdy wurde am 3. Februar 1809 in Hamburg als Sohn von Abraham und Lea Mendelssohn geb. Salomon geboren. Mit seinen Eltern und den Schwestern Fanny (geb. 1805) und Rebecka (geb. 1811) verließ er Hamburg bereits als Kleinkind. Den wenigen Jahren des hiesigen Aufenthalts der Familie gingen zahlreiche Autoren nach, wobei in Ermangelung von Quellen hin und wieder auch eigene Zitate eingesetzt wurden, die dann in nachfolgenden Publikationen als „Fakten“ wiederzufinden sind. Mit diesem Problem und den tatsächlichen, durch Quellen dokumentierten Sachverhalten

beschäftigt sich dieser Beitrag. Auch wird darin ein bemerkenswertes Dokument zum Hamburger Aufenthalt der Familie Mendelssohn vorgestellt, das den Biografen bisher entgangen ist.

### *Ein kurzer genealogischer Überblick*

Die Genealogie der Familie von Felix Mendelssohn Bartholdy wurde umfassend erforscht und in Publikationen dargestellt, in denen seine Vorfahren bis in das Mittelalter hinein nachgewiesen sind.<sup>1</sup> Der nachfolgende Überblick beschränkt sich – wegen ihrer Beziehung zu unserer Stadt – auf die Eltern, eine Tante und einen Onkel des Komponisten. Einiges wäre auch von in Hamburg lebenden Nachkommen zu berichten, was im Rahmen dieses Beitrags allerdings nicht geleistet werden kann.<sup>2</sup>

Felix' Großvater Moses Mendelssohn, der berühmte Philosoph der Aufklärung (geb. 6.9.1729 in Dessau, gest. 4.1.1786 in Berlin) war mit einer gebürtigen Altonaerin verheiratet: Fromet geb. Guggenheim (geb. 6.10.1737, gest. 5.3.1812 in Altona),



Felix Mendelssohn Bartholdy.  
Staatsarchiv Hamburg, 720-1 Plankammer,  
215 Me 311

eine Tochter des Kaufmanns Abraham Guggenheim. Ihr Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof an der Königstraße in Altona wurde 2009 restauriert und zieht viele Besucher an. Fromets Ehe mit Moses Mendelssohn entstammten zehn Kinder, von denen im Folgenden drei näher betrachtet werden:

- Recha Meyer geb. Mendelssohn, geb. 14.7.1767 in Berlin, gest. 23.4.1831 ebenda
- Joseph Mendelssohn, geb. 11.8.1770 in Berlin, gest. 24.11.1848 ebenda, Bankier
- Abraham Mendelssohn Bartholdy, geb. 10.12.1776 in Berlin, gest. 14.11.1835 ebenda, Bankier, der Vater des Komponisten.

### ***Recha Meyer geb. Mendelssohn (1767–1831)***

Recha, die dritte Tochter von Moses und Fromet Mendelssohn, wurde 1786 mit dem Mecklenburg-Strelitzer Kammeragenten Mendel Nathan Meyer getraut. Als einziges Kind dieser 1800 geschiedenen Ehe wurde im Oktober 1793 die Tochter Rebecca (Betty) in Neustrelitz geboren. Nach der Scheidung siedelte Recha Meyer mit ihrer Mutter Fromet Mendelssohn nach Altona über und führte dort unter wechselnden Adressen bis 1812 ein Erziehungsinstitut für Mädchen. Die Altonaer Volkszählungsliste von 1803 führt sie als Hausmutter mit ihrer Tochter, drei minderjährigen Schützlingen und einer Dienstmagd als Bewohnerin des Hauses Palmaillestraße 340 auf.<sup>3</sup> 1812, nach dem Tod ihrer Mutter, kehrte Recha Meyer nach Berlin zurück. Ihre Tochter Rebecca heiratete 1818 den Berliner Bankier Heinrich Beer, dessen Bruder Giacomo Meyerbeer wie Felix Mendelssohn Bartholdy in die Musikgeschichte einging. Im

Unterschied zu ihren Geschwistern ließ sich Recha Meyer nicht taufen.<sup>4</sup>

### ***Joseph Mendelssohn (1770–1848)***

Joseph, der älteste Sohn des Philosophen Moses Mendelssohn, war als Bankier sehr erfolgreich. Mit seinem Bruder Abraham gründete er 1804 das Berliner Bankhaus J. & A. Mendelssohn und ein Jahr später die Bank Gebrüder Mendelssohn & Co. in Hamburg. Hier hatte sich Joseph Mendelssohn bereits 1801 an der Firma des Maklers Zadig Aron Zadig beteiligt.<sup>5</sup>

Joseph Mendelssohn gehörte zu den begüterten Juden, deren Aufenthaltsrecht in Hamburg durch eine Aufnahme in den sogenannten Niederländischen Kontrakt begründet wurde. Im Unterschied zu diesem kleinen Personenkreis waren jüdische Zuwanderer geringeren Einkommens nach erfolgter Taxierung durch Gemeindeälteste zur Zahlung eines jährlichen Entgelts für das Bleiberecht verpflichtet. Der „Niederländische Kontrakt“ war im 17. Jahrhundert zur Aufnahme wohlhabender reformierter Glaubensflüchtlinge aus den spanischen Niederlanden eingeführt worden. Die spätere Anwendung auf jüdische Einwanderer offenbart den Pragmatismus des Hamburger Rats, wenn es um die Gewinnung zahlungskräftiger Einwohner ging. Martin Moses Haarbleicher, der Chronist der Rechtsverhältnisse der Hamburger Juden im 18. und 19. Jahrhundert, hat von dieser relativ unbekanntem Praxis berichtet, wobei ihm der Lapsus unterlief, vom Niedersächsischen anstatt vom Niederländischen Kontrakt zu sprechen. Laut Haarbleicher „gab es noch eine kleine Anzahl, die von der Stadt auf den sogenannten Niedersächsischen [!] Contract aufgenommen waren;

diese leisteten den Einwohner-Eid und veraccordirten und entrichteten ihren Schoss direkt an die Kammern. Die letzte Aufnahme dieser Art geschah 1808.“<sup>6</sup> Hartvig Levy übernahm Haarbleichers Angabe in seiner 1933 eingereichten Dissertation „Die Entwicklung der Rechtsstellung der Hamburger Juden“ wie folgt: „Im Laufe der Jahrzehnte – bis 1808 – wurden in ganz wenigen Fällen auch nicht zur Gemeinde gehörige Juden in Hamburg auf den sogenannten Niedersächsischen [!] Kontrakt zugelassen. Diese entrichten ihre Steuer direkt an die Kämmeri.“<sup>7</sup>

Die „Fremdenschossbücher“, in denen solche Zahlungen verbucht wurden, sind ab

1775 erhalten und reichen bis 1811. Sie dokumentieren die Dauer der Anwesenheit von Juden in Hamburg in einer Zeit, in der es noch kein Einwohnermelderegister gab und in der die stets unvollständigen Adressbücher oft veraltete Adressangaben und Lücken aufweisen.

Der Eintrag über die Fremdenschosszahlungen von Joseph Mendelssohn beginnt mit dem Vermerk, dass „Joseph Mendelsson, ein Jude, A.[nno] 1801 d. 4ten März auf 2 Jahre à 50 Mark pro Anno angenommen“ wurde. Die letzte seiner jährlichen Zahlungen datiert vom 21. März 1811;<sup>8</sup> von diesem Tag stammt auch die letzte Fremdenschosszahlung seines Bruders Abraham, mit dem Joseph wenig später wegen eines Problems mit der französischen Besatzungsbehörde aus Hamburg flüchtete.<sup>9</sup>

In den Hamburger Adressbüchern ist Joseph von 1801 bis 1811 durchgehend mit der Adresse Große Michaelisstraße 71 aufgeführt. Nach Eckart Kleßmanns Mendelssohn-Biografie zog er erst 1804 nach Hamburg, was nicht den Quellen entspricht.<sup>10</sup>

### **Abraham Mendelssohn Bartholdy (1776–1835)**

#### **1. Seine Niederlassung in Hamburg in den Quellen und in der Literatur**

Den zusätzlichen Namen Bartholdy führte Abraham Mendelssohn, der Vater der Komponisten Fanny und Felix, seit 1823.<sup>11</sup> Den Beginn seiner Hamburger Zeit dokumentiert das in der Mendelssohn-Forschung bislang übersehene Protokoll der Sitzungen des Hamburger Rats von 1805. Der

Datum	Beschreibung	Betrag
1801 d. 4ten März	Joseph Mendelsson, ein Jude, A.[nno] 1801 d. 4ten März auf 2 Jahre à 50 Mark pro Anno angenommen	50
1801 d. 9ten März	Mark. v. auf Jacobson, Summe mit...	50
1802 d. 4ten März	Summe...	50
1803 d. 18ten Febr.	Summe...	50
1804 d. 3ten Febr.	Summe...	50
1805 d. 20ten März	Summe...	50
1805 d. 17ten Dec.	Summe...	50
1806 d. 29ten Jan.	Summe...	50
1807 d. 17ten Oct.	Summe...	110
1807 d. 4ten Febr.	Summe...	50
1808 d. 3ten Jan.	Summe...	50
1808 d. 3ten Febr.	Summe...	50
1809 d. 18ten Febr.	Summe...	120
1810 d. 14ten März	Summe...	120
1811 d. 21ten März	Summe...	120

Joseph Mendelssohns Zahlungen im Fremdenschossregister der Hamburger Kämmeri.

Staatsarchiv Hamburg, 311-1 | Kämmeri I, 225 Bd. 2, S. 239

Indexband zu diesem Protokoll weist in der Rubrik „Index realis et interna, Juden“ unter Ziffer 3 den folgenden Eintrag auf: „Abraham Mendelsohn wird in den niederländischen Contract aufgenommen [siehe S.] 209 b.“<sup>12</sup>

Der erwähnte Indexband zeigt, in welchen ganz unterschiedlichen Fällen sich der Hamburger Rat in jenem Jahr mit jüdischen Einwohnern befasste: Fall 1 betraf die Anträge von drei Juden zum Erwerb von Grundstücken („Erben“), Fall 2 bezog sich auf „das Gesuch einiger Juden, bei dem Fortifications-Departement einigen armen Juden Arbeit zu geben“, und Fall 3 wurde wie folgt geregelt: „Die in einem Hause in der Neustraße wohnenden Juden werden zur Räumung angehalten.“ Gegenüber dem wohlhabenden Abraham Mendelssohn bewies der Rat Wohlwollen, wie der Eintrag im Senatsprotokoll der Sitzung vom 20. Mai 1805 zeigt. Der Beschluss über dessen Supplik zur Aufnahme in den Niederländischen Kontrakt lautete schlicht: C.[onclusum], daß dem Gesuch zu deferiren [d.h. stattzugeben]<sup>13</sup>

Abraham Mendelssohns Zahlungen für seinen Aufenthaltsstatus dokumentiert das Fremdenschossprotokoll der Kämmerei wie auf Seite 7 abgedruckt.

In den Hamburger Adressbüchern erscheint Felix Mendelssohn Bartholdys Vaters erstmals in der Ausgabe für das Jahr 1806. Mit seinem

Bruder Joseph und der gemeinsamen Firma ist er darin wie folgt aufgeführt:

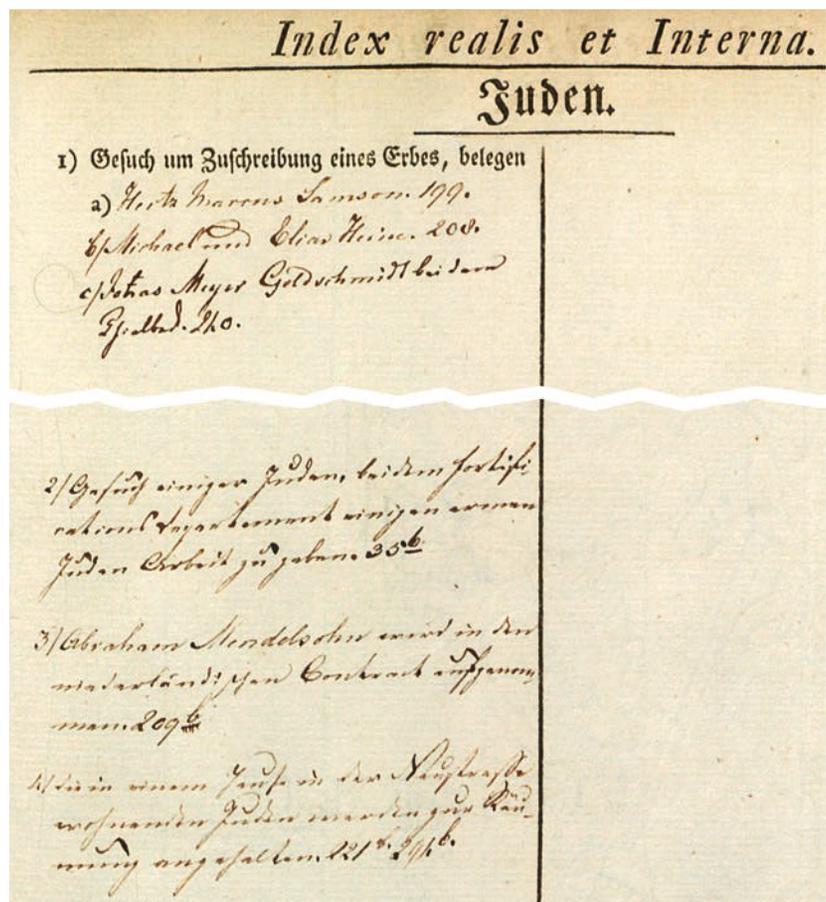
*Mendelssohn Gebr. et Comp.[agnon] Kaufleute in B.[anc-]C.[onto] Joseph Mendelssohn, gr.[oße] Michaelisstraße, no 71 a.*

*Mendelssohn, Joseph, unter vorstehender Firma, gr. Michaelisstraße, no 71 a.*

*Mendelssohn, Abrah., unter obiger Firma, große Michaelisstraße, no 119 a.*

Es handelte sich um die Hausnummern 71 und 119 und nicht 71a und 119a; der Buchstabe a ist nichts anderes als ein Sigle im Zusammenhang mit der Gebietseinteilung des Hamburger Bürgermilitärs.<sup>16</sup>

In diesem Adressbuch begegnet zum ersten Mal die Adresse des Hauses, in dem



Index zum Senatsprotokoll von 1805.

Staatsarchiv Hamburg, 111-1 Senat, Cl. VIII Nr. X 1805 Bd. 2

Felix Mendelssohn Bartholdy am 3. Februar 1809 geboren wurde: Große Michaelisstraße 119. Lesen wir, was die Zeitung „Die Welt“ vom 4.11.1972 darüber zu berichten wusste: *Am 3. Februar 1809 kam er im Haus Nr. 14 an der Großen Michaelisstraße, Ecke Brunnenstraße, zur Welt. [...] Das Geburtshaus Felix Mendelssohns ist längst aus dem Stadtbild verschwunden – es wurde abgerissen. [...] So hat sich das offizielle Hamburg auch zu keiner Zeit gemüßigt gefühlt, das Andenken an Felix Mendelssohn-Bartholdy zu ehren und zu fördern. Die Öffentlichkeit besitzt kein Dokument, kein Musikmanuskript, kein Autograph, keine Briefe, die die Erinnerung an diesen Sohn für die Nachwelt bewahren. Heute und an dieser Stelle sei seiner gedacht.*<sup>17</sup>

Daran stimmt nahezu nichts. Das Geburtshaus in der Großen Michaelisstraße trug bis 1834 die Hausnummer 119, erst dann die Hausnummer 14 und ab 1901 die Hausnummer 54. Das Gebäude wurde auch nicht abgerissen, sondern fiel 1945 einem

**Einträge über den Vater des Komponisten  
im Fremdenschossprotokoll.  
Staatsarchiv Hamburg, 311-1 Kämmerei I,  
225 Bd. 2, S. 293**

Bombenangriff zum Opfer. Dass der Familienname Mendelssohn Bartholdy richtigerweise ohne Bindestrich zu schreiben ist, war dem Journalisten wie vielen anderen Autoren unbekannt, und dass die Öffentlichkeit kein Dokument besäße, das die Erinnerung an den Komponisten bewahre, trifft ebenso wenig zu<sup>18</sup> wie die Behauptung, das offizielle Hamburg habe das Andenken an den Komponisten zu keiner Zeit geehrt. An den Säulen in der Halle des 1897 fertig gestellten Hamburger Rathauses prangen seit über 100 Jahren Reliefporträts berühmter Hamburger, darunter auch ein solches von Felix Mendelssohn Bartholdy.<sup>19</sup> Bis



#### *Eintritt Abraham Mendelssohn, ein Jude*<sup>14</sup>

*A[nn]o 1805, d. 5. July auf 1 Jahr à 75 Mark pro A[nn]o aufgenommen.*

*A[nn]o 1805, 12. July durch Jacobsen<sup>15</sup> zum Eintritt*

40,- [Mark]

*1805, 29. Jan[uar] durch d[ito] Jacobsen] Schoß de 1805*

75,- [Mark]

*1806, d. 4. Dec.[ember] pro [anno] auf 2 Jahre*

à 75 Mark pr.[o] A[nn]o

*1807, d. 4. Febr[uar] [pro anno auf 2 Jahre] 1806*

75,- [Mark]

*1808, d. 22 d[ito] [d. h. Februar] durch Jacobsen Schoß de 1807*

75,- [Mark]

*1808, d. 6. Dec.[ember] pro [anno] auf 2 Jahre*

à 150 Mark 12 Schillinge pr.[o] anno

*1809, d. 8. Febr[uar] durch Jacobsen Schoß de 1808*

150 [Mark] 12 [Schillinge]

*1810, d. 14. Märtz [durch Jacobsen Schoß de] 1809*

150 [Mark] 12 [Schillinge]

*1811, d. 11. [Märtz] [durch Jacobsen Schoß de] 1810*

150 [Mark] 12 [Schillinge]

1938 erinnerte eine Mendelssohnstraße in Eimsbüttel an den Komponisten; dann wurde sie nach einem Direktor der Hamburger Ratsmusiker in Schopstaße umbenannt. Auch der Mendelssohnstraße in Bahrenfeld gab das NS-Regime 1938 einen neuen Namen; sie hieß fortan Valparaisostraße. Bei diesen Änderungen blieb es nach 1945; als „Ersatz“ wurde 1952 ein Teil der Bahrenfelder Adickesstraße in Mendelssohnstraße umbenannt.<sup>20</sup> Der Autor des besagten Zeitungsartikels hätte beruhigt sein können: Außer ihm selbst hatten noch andere des Komponisten gedacht, sogar „das offizielle Hamburg“.

Journalistische Errata sind keine Seltenheit, und so ist es kein Wunder, dass sich in den vielen Presseberichten über die Hamburger Zeit der Familie Mendelssohn Bartholdy falsche Geburtsdaten, unrichtige Hausnummern und andere Irrtümer finden.<sup>21</sup> Mehr Sorgfalt darf man von Biografen erwarten, die sich diesem Thema widmen. Aus der kaum noch übersehbaren der Mendelssohn-Literatur seien einige Beispiele erwähnt:

Recht unterhaltsam liest sich das mit vielen Quellenausügen (leider ohne Quellenangaben) versehene Buch von Eckart Kleßmann, „Die Mendelssohns. Bilder aus einer deutschen Familie“.<sup>22</sup> Die Hamburger Zeit der Familie des Komponisten ist darin allerdings recht kurz abgehandelt, und Joseph Mendelssohns Zuzug nach Hamburg im Jahr 1801 verlegte der Autor irrtümlich auf das Jahr 1804. Auch die von ihm mit Nr. 14 (statt 119) angegebene Hausnummer von Felix und Fanny Mendelssohns Geburtshaus trifft nicht zu. Ebenfalls „Die Mendelssohns. Bilder aus einer deutschen Familie“ heißt das bereits zuvor in einem anderen

Verlag erschienene Buch<sup>23</sup> desselben Autors. Diese Ausgabe glänzt mit einem reichen Schatz an Abbildungen. Nicht ertragreich für die Beschäftigung mit der Hamburger Zeit der Mendelssohns ist Eka Donners Buch „Felix Mendelssohn Bartholdy. Aus der Partitur eines Musikerlebens“.<sup>24</sup> 798 Seiten stark ist das Buch „Felix Mendelssohn Bartholdy. Sein Leben und seine Musik“ von R. Larry Todd – ein detailreiches, angenehm lesbares und mit Quellenangaben versehenes Werk.<sup>25</sup> Noch umfangreicher ist die Neuausgabe von Sebastian Hensels mehrfach aufgelegter Edition „Die Familie Mendelssohn 1729 bis 1847. Nach Briefen und Tagebüchern“.<sup>26</sup> Darin kommen Abraham, Felix, Fanny und andere Familienangehörige selbst zu Wort, auch wenn sie ihre Aufzeichnungen nicht für die Nachwelt schrieben.

## 2. Felix Mendelssohn Bartholdys Geburtshaus

In R. Larry Todds eben gepriesenem Werk ist dies zu lesen:

*Als die Bankiers Joseph und Abraham Mendelssohn das Unternehmen Gebrüder Mendelssohn & Co. 1805 gründeten, war Hamburg ein blühendes Handels- und Schiffbauzentrum mit etwa 100.000 Einwohnern. [...] Die Bank lag in der Großen Michaelisstraße 71 a; in der Winterresidenz der Gebrüder (Nr. 14), einem dreigeschossigen Gebäude direkt hinter dem Michel, in dem Abraham und [seine Frau] Lea Mendelssohn mit [Abrahams Bruder] Joseph, seiner Frau Henriette und deren Söhnen Benjamin und Alexander lebten, wurde Felix Mendelssohn geboren. [...] Die beiden Familien teilten sich vermutlich den ersten und zweiten Stock [...].<sup>27</sup>*

Die Hamburger Adressbücher sagen etwas ganz anderes. Zwar trifft es zu, dass sich die

Bank in der Großen Michaelisstraße 71 (nicht 71 a, siehe dazu Anm. 16) befand. Aus den Adressbüchern geht jedoch eindeutig hervor, dass Joseph Mendelssohn dort und nicht bei seinem Bruder Abraham in der Großen Michaelisstraße 119 wohnte, einem Gebäude, das wie erwähnt erst nach 1834 die Hausnummer 14 trug. Dabei blieb es bis zum Fortzug der beiden Brüder nach Berlin 1811.

Der auch als Historiker hervorgetretene Hamburger Journalist Arthur Obst (1866–1936) scheint der einzige unter den Mendelssohn-Biografen gewesen zu sein, der die Adressen von Felix und Joseph Mendelssohn in Hamburg korrekt dargestellt hat. In seinem Artikel „Die Familie Mendelssohn in Hamburg“, der am 31.1.1909 im Hamburger Fremdenblatt erschien, ist dies zu lesen:

*Vorläufig richtete man sich offenbar sehr behaglich, möglichst dicht bei einander ein: Joseph mit seiner alten Mutter, Frau und zwei Kindern bezog das Haus Michaelisstraße 71, Abraham mietete sich mit seiner jungen Frau in Nr. 119 a<sup>28</sup> ein.*

Nach dem Einzug in das dreistöckige Haus schilderte Abraham Mendelssohn Bartholdys Ehefrau Lea die Wohnung in einem Brief wie folgt:

*Du willst wissen, beste Schwester, wie es in meiner Wohnung und mit meinen häuslichen Einrichtungen aussieht? Rasend liederlich, à dire le vrai, wie bei den tollsten Studenten; denn an kein Kämmerlein, an keine Wirtschaft und Berliner Bequemlichkeit ist hier zu denken, und wenn ich meine remu ménage [d.h. meinen Rummel] betrachte, habe ich Mühe, zu glauben, daß ich wirklich verheiratet bin, welche Standesänderung einen gewöhnlich im*

*Besitz einer Welt von Töpfen, Schüsseln, Lustres [d.h. Lüstern], Spiegel und Mahagonis zaubert, deren reizenden Anblick ich in meinem chez moi [d. h. meinem Heim] bis jetzt entbehren muß. Doch laß ich mir, wenn Mamas und Deine Ordnungsliebe es verzeihen kann, kein graues Haar darum wachsen, und beruhige mich mit der Aussicht, daß der geschäftigen Martha das melodische Schlüsselklappern mit der Zeit nicht entgehen soll. Morgen wird der erste große Versuch angestellt, in unseren vier Mäuerchen zu dinieren, und zwar vom französischen Restaurateur. Weder Meubles noch Wirtschaftssachen kann ich bis jetzt anschaffen, weil mir nicht der geringste Raum bleibt; auch wird das Chaos erst geordnet, wenn wir das Land beziehen, wozu uns schon ein hübsches, an der Elbe dicht bei Neumühlen gelegenes und mit einem Balcon!!! verziertes Landhaus vorgeschlagen worden, das wir nächstens sehen sollen.<sup>29</sup>*

Das hier erwähnte Landhaus diente der Familie lediglich als Sommerwohnung. Der Hauptwohnsitz von Abraham und Lea Mendelssohn war das Haus in der Großen Michaelisstraße 119. Hier wurden drei ihrer vier Kinder geboren: Fanny am 14. November 1805, Felix am 3. Februar 1809 und Rebecka (Henriette) am 11. April 1811. Die Kenntnis der Geburtsdaten ist keiner hamburgischen Quelle zu verdanken, sondern Einträgen aus späteren Jahren in einem Register der Berliner Judenschaft. Jacob Jacobsen, der große Kenner der jüdischen Familienforschung und als Archivar mit den Berliner und Hamburger Quellen bestens vertraut, hat dazu das Folgende bemerkt:

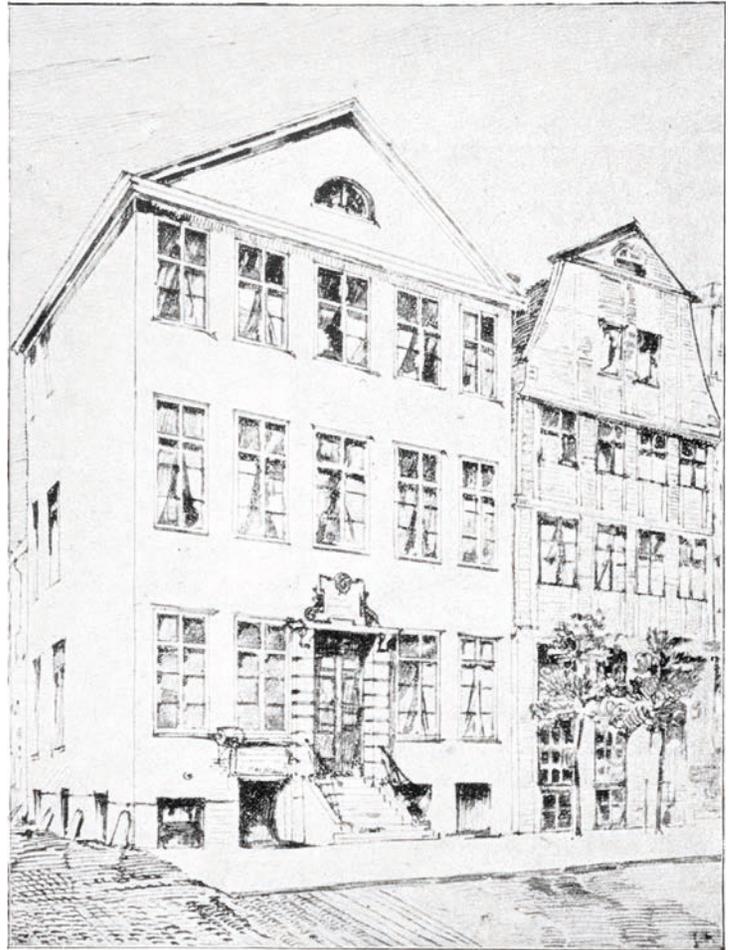
*In Geburtsregistern der Hamburg-Altonaer Jüdischen Gemeinde – sie sind allerdings kaum vollständig – finden sich keine Eintragungen*

der Abraham und Lea Mendelssohn in Hamburg geborenen Kinder. [...] Sie gehörten also noch dem Judentum an, als ihren Eltern das vierte Kind, Paul, geboren wurde. Dessen Geburt gab das Signal zum Umbruch. Am 21.3.1816 wurden alle vier Kinder in Berlin getauft.<sup>30</sup>

Dem ist uneingeschränkt zu folgen. Im oben erwähnten Fremdenschossregister wurde Abraham Mendelssohn von 1805 bis 1811 als „ein Jude“ kategorisiert und wäre demnach zur Eintragung seiner Kinder in das hiesige jüdische Geburtsregister angehalten gewesen. Weshalb dies nicht geschah, bleibt offen. Abraham Mendelssohns gehobener Aufenthaltsstatus als dem Niederländischen Kontrakt zugehöriger Einwohner wird kaum der Grund gewesen sein.

Zu den kleineren Irrtümern von Mendelssohn-Biografen gehört die Bemerkung, dass Ferdinand David, Felix Mendelssohn Bartholdys 1810 in Hamburg geborener Konzertmeister im Gewandhausorchester Leipzig, im selben Haus wie Felix zur Welt kam.<sup>31</sup> Die Hamburger Adressbücher zeigen, dass Ferdinand Davids Vater Salomon David im Geburtsjahr des Sohnes Ferdinand in der Großen Michaelisstraße 116 wohnte (und nicht 119, wie Abraham und Lea Mendelssohn).

Felix Mendelssohn Bartholdys Geburtshaus Große Michaelisstraße 119 (Ecke Erste Brunnenstraße) erscheint in den Hamburger Adressbüchern erstmals in der Ausgabe für das Jahr 1802. Johann Nicolaus Kraefft, ein 1866 in Altona geborener Hausmakler und ehemaliger Friseur, hatte



**Felix Mendelssohn Bartholdys Geburtshaus  
in der Großen Michaelisstraße 119.<sup>33</sup>**

das Grundstück im Jahr 1800 erworben und kann auch als der Bauherr des darauf errichteten dreistöckigen Hauses angenommen werden.<sup>32</sup>

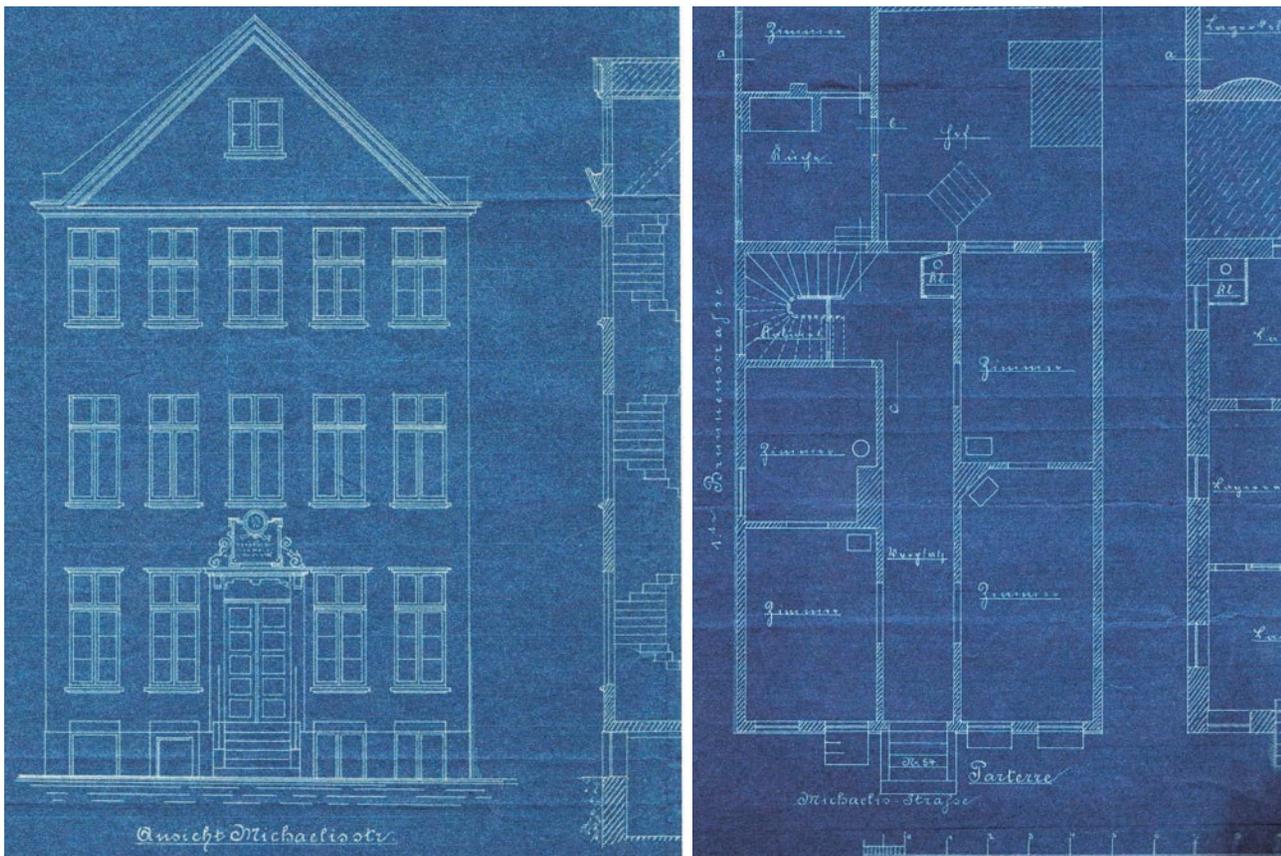
Die älteste bekannte Darstellung des verputzten Fachwerkbaus, ein undatiertes Aquarell, zeigt eine über dem Eingang angebrachte Gedenktafel mit einem Porträt des Komponisten und der Inschrift  
*FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY  
GEBOREN IN DIESEM HAUSE  
IM FEBRUAR 1809*

Die berühmte Sängerin Jenny Lind und ihr Mann Otto Goldschmidt hatten die Tafel 1869 anbringen lassen.<sup>34</sup> Einen Einblick in die Kapazität des Gebäudes

bieten die ab 1831 geführten sogenannten Umschreibelisten des Hamburger Bürgermilitärs, in denen die Bewohner jedes Hauses verzeichnet sind. Daraus geht hervor, dass in der Großen Michaelisstraße 119 zwanzig Jahre nach dem Fortzug der Familie Mendelssohn außer dem schon erwähnten Hauseigentümer Johann Nicolaus Kraefft vier Mietpartien wohnten – drei Inhaber des Hamburger Bürgerrechts und ein „Israelit“. Zusammen hatten sie 1831 die stattliche Jahresmiete von 1.500 Mark zu entrichten.<sup>35</sup> Es handelte sich folglich nicht um ein Quartier für Minderbemittelte, sondern um ein erst wenige Jahre altes Gebäude für gut situierte Mieter, in dem Felix Mendelssohn Bartholdy 1809 geboren wurde. Sein wohlhabender Vater verfügte über

die nötigen Mittel. Die Anordnung und Größe der Räume vor einem 1901 in Angriff genommenen tiefgreifenden Umbau des Hauses dokumentiert eine Grundrisszeichnung, die der Hamburger Baupolizei zusammen mit Zeichnungen der geplanten Veränderungen eingereicht wurde.<sup>36</sup>

R. Larry Todds Ansicht, dass es sich um „beengtes Domizil“ handelte, ist nach allem ebenso wenig zu folgen wie seiner Vermutung, dass sich Abraham und Joseph mit Frau und Kindern den ersten und zweiten Stock teilten; Joseph bewohnte wie erwähnt nicht dieses, sondern das Haus in der Großen Michaelisstraße 71. Im Unterschied zu Todd schätzte der Mendelssohn-Biograf Hans Christoph Worbs, die Wohnung sei geräumig gewesen.<sup>37</sup>



**Vorderansicht und Grundriss des Parterres des Geburtshauses von Felix Mendelssohn Bartholdy vor dem Umbau 1901. Staatsarchiv Hamburg, 324-1 Baupolizei, K 3603**

Nach dem Umbau wurde das Gebäude versteigert. Das Israelitische Familienblatt vom 6.6.1902 berichtete:

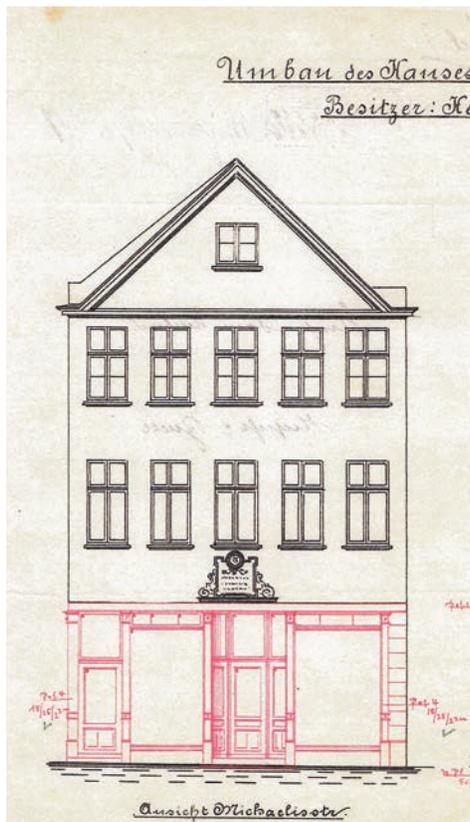
*Das kleine Haus in Hamburg, aus dem der Komponist der „Lieder ohne Worte“ hervorgegangen, wird sicher allen Freunden des deutschen Liedes eine geweihte Stätte sein. [...] Und jetzt kommt das alte denkwürdige Haus unter den Hammer. Es muss Platz machen dem Wachstum und den Verschönerungsbestrebungen der Stadt.*

Das klang danach, dass das Geburtshaus des Komponisten abgerissen werden sollte. Zwar kam es tatsächlich „unter den Hammer“, blieb jedoch nach erheblichen baulichen Veränderungen erhalten. Paul Franz Alexander Dahms, nach dem Adressbuch

von 1901 „Financier“ von Beruf, hatte das Gebäude im Dezember 1900 erworben und mit dem Umbau begonnen; es wurde jedoch am 14.11.1901 zwangsversteigert. Zu diesem Zeitpunkt wies der an der Großen Michaelisstraße belegene Gebäudeteil des Eckhauses im Grundbuch folgende Beschreibung auf:

*Laden und zwei Zimmer im Parterre, 2 Lagerkeller, vier Zimmer, Küche und Klosett in der ersten Etage, fünf Zimmer, Küche und Klosett in der zweiten Etage, drei Zimmer, Küche und Klosett in der dritten Etage. Der Gebäudeteil an der Ersten Brunnenstraße umfasste zwei Läden, weitere Räume und einen Keller.*

Als Meistbietender erwarb der Maurermeister Adolf Ehrig das Gebäude. Dieser

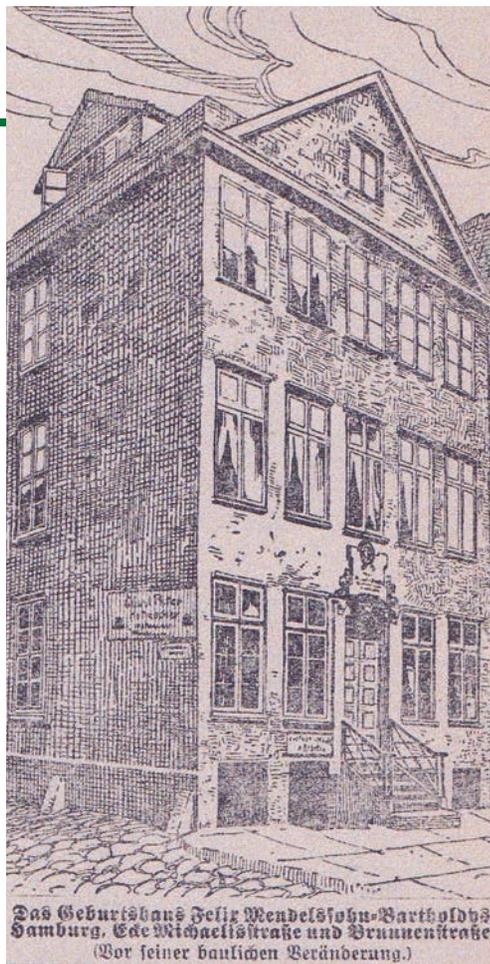


Architektenzeichnungen der Vorderfront und Längsseite des Hauses für den Umbau. Die vorgesehenen Veränderungen – eine breite Schaufensterfront und ein zusätzliches Fenster im zweiten Stock – sind rot eingezeichnet. Staatsarchiv Hamburg, 324-1 Baupolizei, K 3603

war schon vorher mit der Umgestaltung befasst gewesen und hatte der Baupolizei-Behörde am 25.3.1901 mitgeteilt, „daß der Umbau in der Michaelisstraße Nr. 54 fertiggestellt ist, mit dem höflichen Ersuchen um baldige Schlussbesichtigung“.<sup>38</sup>

Der Umbau des Hauses wurde von Verehrern des Komponisten mit Bedauern registriert. Der bereits erwähnte Journalist Arthur Obst führte im Hamburger Fremdenblatt vom 31.1.1909 bittere Klage:

*Das Geschick verfährt mit den alten historischen Häusern Hamburgs besonders rauh; was die zehrenden Flammen des Brandes von 1842 noch an denkwürdigen Gebäuden übrig gelassen haben, verschwindet jetzt unter der Pickel des Abbruch-Arbeiters, des Pioniers der Sanierungsarbeiten in den alten Stadtteilen. [...] So schreiten in diesen Tagen durch die geweihten Räume in der Königstraße, in denen der Messiasdämon dichtet und seine unsterbliche Seele aushaucht, Arbeiter, deren Handwerk die Zerstörung ist, und die Wände, die Klopstocks letzte Seufzer hörten, fallen in Trümmer. Freilich – Büste und Inschrift werden auch späteren Generationen verkünden, daß hier Klopstocks Sterbehause gestanden hat, aber die alten Räume sind es nicht mehr. [...] Noch schlimmer ist es dem Geburtshaus Felix Mendelssohn Bartholdys in der Michaelisstraße ergangen; zwar zeigt auch hier die Inschrift an, daß der*



**Illustration im Hamburger Fremdenblatt vom 31.1.1909.**

*große Komponist hier am 3. Februar 1809 geboren wurde, aber es ist nur die Geburtsstätte, das Geburtshaus ist nicht mehr; so sehr ist es umgestaltet worden. Nur im Bilde ist das Haus in seiner ursprünglichen Gestalt noch erhalten, in dem Felix Mendelssohn seine frühen Jugendtage verbrachte.*

Der Artikel wurde mit nebenstehender Zeichnung des Geburtshauses vor dem Umbau illustriert.

Nicht alles wurde verändert; Fotos aus späteren Jahren zeigen zumindest die Vorderfront des Gebäudes mit Ausnahme

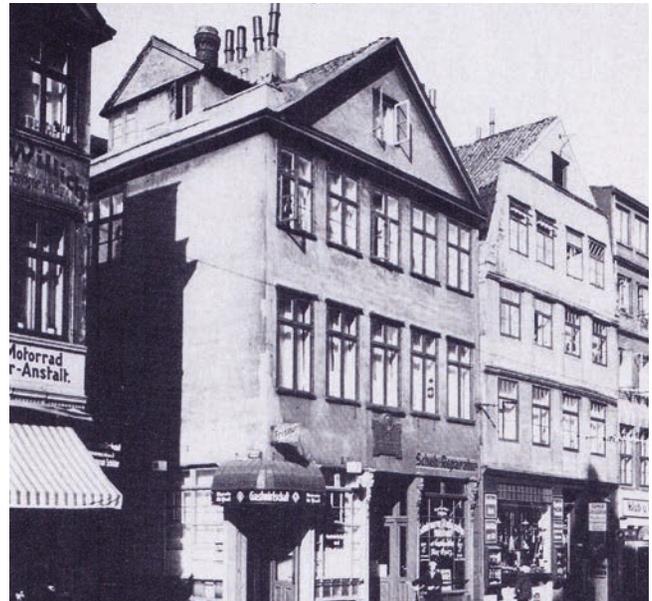
der neuen Schaufensterfront noch in der alten Gestalt, wie die Abbildungen auf Seite 14 oben bezeugen.

Bei Reparaturarbeiten unter dem Einsatz einer Lötlampe gerieten im Januar 1940 Fachwerkhölzer des Gebäudes in Brand. Drei Monate später waren die Schäden ausgebessert. Doch stand das Geburtshaus des in der NS-Zeit verfemten Komponisten nur noch wenige Jahre, bis es von Bomben zerstört wurde.<sup>39</sup>

Am 11. März 1945 legte ein Großangriff von 466 Kampfflugzeugen auch die Häuser in der Großen Michaelisstraße in Schutt und Asche. Höchst wahrscheinlich war es dieser Luftangriff, dem Felix Mendelssohn Bartholdys Geburtshaus zum Opfer fiel. Noch am 23. Februar 1945 hatte sich ein Bewohner des Hauses von dort abgemeldet.<sup>40</sup>



Die Postkarte (links) stammt vermutlich aus den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Staatsarchiv Hamburg, 720-1 Plankammer, 131-4/Mig 94



Dieses Foto des Geburtshauses wurde wahrscheinlich um 1930 aufgenommen. Die 1936 entfernte Gedenktafel ist noch zu sehen. Museum für Hamburgische Geschichte

Im Februar 1949 war das Grundstück vom Trümmerschutt befreit. Otto Hachenberger, ein Fuhrunternehmer und Spediteur, erhielt die baupolizeiliche Genehmigung, dort eine Baracke mit einer Grundfläche von 39 Quadratmetern aufzustellen. Sie bestand aus einer Wohnküche, einem Schlaf- und Wohnraum sowie einem Waschraum mit Toilette. Der Unternehmer nutzte das Gelände zeitweilig auch als Schrottlager.<sup>41</sup>

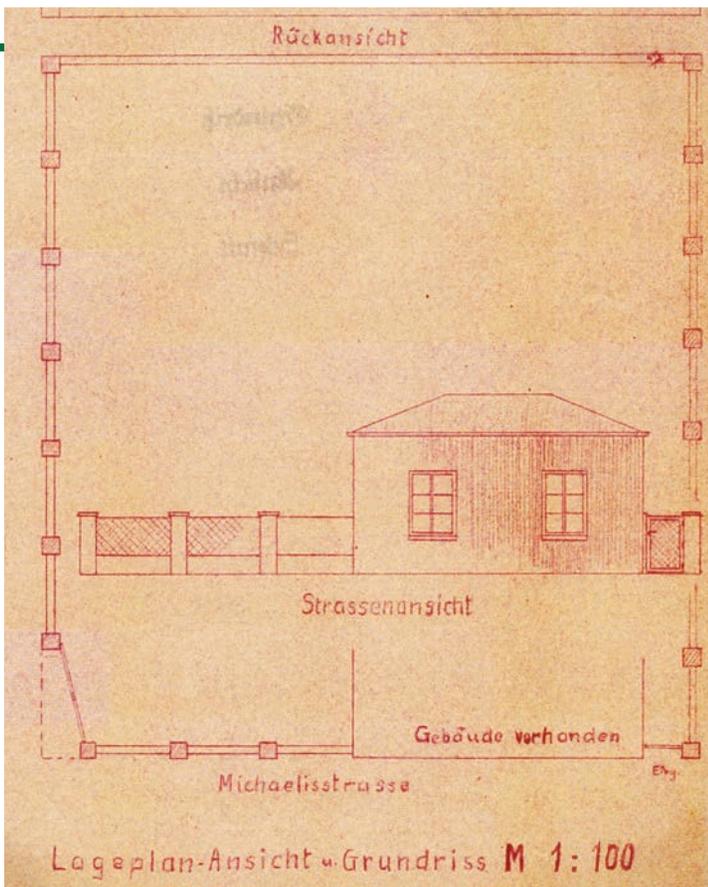
Durch den Bau der Ost-West-Straße wurde die topografische Situation verändert; die Lage des Mendelssohnschen Geburtshauses war seitdem in der Nähe des Hauses Nr. 98 der neuen Straße zu verorten.<sup>42</sup>

In der Nachkriegszeit erinnerte man sich auch in Hamburg wieder an Felix

Mendelssohn Bartholdy. Zur 150. Wiederkehr seines Geburtstags wurde am 3. Februar 1959 an seinem Berliner Grab ein Kranz der Freien und Hansestadt Hamburg niedergelegt, das Orchester des Norddeutschen Rundfunks nahm Werke des Komponisten in das Programm auf und die Musikbibliothek veranstaltete eine kleine Ausstellung. „In Hamburg selbst sind die Ehrungen bescheiden“, befand ein Journalist in der Zeitung „Die Welt“.<sup>43</sup>

21 Jahre später mehrten sich Stimmen, die für eine stärkere Form des Gedenkens an Felix Mendelssohn Bartholdy eintraten. Das Hamburger Abendblatt berichtete am 25. März 1980:

*(weiter auf Seite 16)*



Links: Die Baracke auf dem Grundstück von Felix Mendelssohn Bartholdys Geburtshaus. Staatsarchiv Hamburg, 324-1 Baupolizei, K 3603

In diesem Foto der Trümmerlandschaft um die St. Michaeliskirche (unten) ist der einstige Ort des Geburtshauses von Felix Mendelssohn Bartholdy mit einem Kreuz gekennzeichnet.

Staatsarchiv Hamburg, 720-1 Plankammer, 131-2/1/19507



*Ungefähr an derselben Stelle wie einst Mendelssohns Geburtshaus steht heute das Gebäude der Versicherungsunternehmen Hinrich Gaede und Hamburger Phönix, Ost-West-Straße 98. Beide Firmen hätten nichts dagegen, wenn außen am Weggeländer auf der Vorderseite ihres Grundstücks eine Mendelssohn-Gedenktafel angebracht würde. [...] Aber als Ehrung wäre sie zu mickrig im Vergleich mit der bevorstehenden Brahms-Ehrung auf dem Karl-Muck-Platz. Auch Brückner-Rüggeberg [Professor an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg] bejaht eine neue Gedenktafel in der Nähe von Mendelssohns früherem Geburtshaus: „Vielleicht könnte man sie zum Teil durch Wohltätigkeits-Kammerkonzerte der Philharmoniker finanzieren.“*

1984 erinnerte die Staatsoper mit einem Kammermusikabend an den 175. Geburtstag des Komponisten, doch war das Wissen um den Standort des einstigen Mendelssohnschen Wohnhauses schon verblasst: „Wenn nicht alles täuscht, stand sein inzwischen längst verschwundenes Geburtshaus in der Großen Michaelisstraße“.<sup>44</sup>



Das Doppeldenkmal heute. Foto: Jürgen Sielemann

Spätestens seit den 1980er Jahren – und bis heute – wird die Hausnummer des Hauses, in dem der Komponist geboren wurde, immer wieder fälschlich mit Nr. 14 angegeben; selbst auf der Gedenktafel eines Gebäudes, das am ungefähren Ort des einstigen Geburtshauses errichtet wurde, ist dies der Fall. Um es zu wiederholen: Das Geburtshaus in der Großen Michaelisstraße trug bis 1834 die Hausnummer 119, erst dann die Hausnummer 14 und ab 1901 die Hausnummer 54.

Eine Wende im Umgang mit der Erinnerung an Felix Mendelssohn Bartholdy trat ein, als 1992 in Bendestorf in der Nordheide die Internationale Felix Mendelssohn Gesellschaft gegründet wurde. Daran waren nicht nur Größen aus der Welt der Musik wie der Hauptinitiator der Gründung Kurt Masur und Justus Franz sowie die Mäzene Hannelore Greve und Alfred C. Toepfer beteiligt; auch Max Schmeling und Heidi Kabel hatten sich zur Verfügung gestellt.<sup>45</sup> Dieser Gesellschaft war es zu verdanken, dass Anfang November 1997 zum 150. Todestag des Komponisten in der Nähe des

einstigen Geburtshauses ein Doppel-Denkmal zu Ehren von Felix und seiner Schwester Fanny errichtet wurde. Ein kleiner Schönheitsfehler – als Geburtsjahr des Komponisten war irrtümlich 1806 eingraviert worden – wurde bemerkt und alsbald korrigiert. „Erst in neuerer Zeit ist seine wahre Bedeutung anerkannt worden,“ befand Hamburgs Wissenschaftssenator Leonhard Hajen damals.<sup>46</sup>



Die Gräber von Felix Mendelssohn Bartholdy und seiner Schwester Fanny Hensel auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof in Berlin, wo auch deren Eltern und weitere Familienangehörige bestattet wurden. In einer Gedenkstätte in der aufgelassenen Kapelle dieses Friedhofs wird das Leben und Wirken der Mendelssohns dokumentiert.  
Foto: Jürgen Sielemann

Zwei Jahre später wurde dieses Denkmal dank der Hannelore und Helmut Greve-Stiftung noch näher an den einstigen Standort des Geburtshauses herangerückt<sup>47</sup> und präsentiert sich heute am damals angelegten Geschwister-Mendelssohn-Stieg in einer kleinen Grünanlage.

Als weniger geclückt erscheint eine Gedenktafel, die am 23. Juni 2002 in der St. Michaeliskirche enthüllt wurde. Sie wurde laut Hamburger Abendblatt vom selben Tage in einem neuen Keramikmaterial per Datenprogrammierung geschaffen und ist leider auch aus der Nähe kaum lesbar.

1 Gerhard Ballin, Die Ahnen des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy. In: Genealogie, 1967 Heft 3, Insingen 1967, S. 647–655. – Gero von Wilcke, Die Mendelssohns in Leipzig. In: Genealogie, 1983 Heft 4, S. 498–519.

2 An dieser Stelle sei wenigstens auf eine Veröffentlichung unseres Mitglieds Angelika G. Ellmann-Krüger unter Mitarbeit von Dietrich Ellmann hingewiesen: Der Bankier Carl Heine, seine Nachkommen und die Beziehungen zu den Familien Veit, Mendelssohn, Mendelssohn-Bartholdy, Hensel und Westphal. In: Mendelssohn-Studien. Bd. 17, hrsgg. für die Mendelssohn-Gesellschaft von Hans-Günter Klein und Christoph Schulte, Hannover 2011, S. 241–274. Beate-Christine Fiedler hat den Beitrag im vormaligen gemeinsamen Organ der Schweizerischen Vereinigung für jüdische Familienforschung und der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V. rezensiert (Maajan – Die Quelle, Heft 102, 2012, 1. Quartal, S. 3952–3953). Darin wird u.a. von Felix und Fannys Bruder Paul Mendelssohn Bartholdy berichtet, der in Hamburg eine Bank eröffnete.

3 Staatsarchiv Hamburg, im Folgenden: StAHH, 424-2 Stadtbücher der Stadt Altona, I c 2 B. II, Nr. 1069.

4 [https://de.wikipedia.org/wiki/Recha\\_Meyer](https://de.wikipedia.org/wiki/Recha_Meyer)

5 Zadig Aron Zadig, geb. in Breslau, starb am 6.12.1830 in Hamburg im Alter von 63 Jahren (StAHH, 522-1, 725 c, Sterberegister der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg, 1830, Nr. 182).

6 M. M. Haarbleicher, Zwei Epochen aus der Geschichte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg. Hamburg 1867, S. 31.

7 Hamburg 1933, S. 22, Fußnote 54. – Hans W. Lehr, Das Bürgerrecht im Hamburgischen Staate (Hamburg 1919) bemerkte irrtümlich, dass die Juden vom Eintritt in den Fremdenkontrakt ausgeschlossen waren (S. 18).

8 StAHH, 311-1 Kämmerei I, 225 Bd. 2, S. 239.

9 StAHH, 311-1 Kämmerei I, 225 Bd. 2, S. 293. – Am 1.7.1811 befand er sich bereits wieder in Berlin. Vgl. R. Larry Todd, Felix Mendelssohn Bartholdy. Sein Leben. Seine Musik. Stuttgart 2008, S. 55. – Zu den Gründen der Flucht von Felix und Joseph Mendelssohn aus Hamburg nach Berlin siehe Max F. Schneider, Felix Mendelssohn Bartholdy. Herkunft

- und Jugendzeit in Berlin. In: Jahrbuch der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Bd. II. Berlin 1963, S. 8–9.
- 10 Eckart Kleßmann, Die Mendelssohns. Bilder aus einer deutschen Familie. Frankfurt am Main und Leipzig 1993, S. 56.
- 11 Gerhard Ballin, wie Anm. 1, S. 647.
- 12 StAHH, 111-1 Senat, Cl. VIII Nr. X 1805 Bd. 2, Index des Senatsprotokolls von 1805.
- 13 StAHH, 111-1 Senat, Cl. VIII Nr. X a 1805 Bd. 1, Senatsprotokoll von 1805, Sitzung vom 20.5.1805, S. 209 b.
- 14 StAHH, 311-1 Kämmerei I, 225 Bd. 2, S. 293. Die Interpunktion wurde der heutigen Form angepasst.
- 15 J. A. Jacobsen, Wedde-Schreiber und Schreiber beim Bürger-Protokoll. Vgl. Hamburger Adressbuch von 1809, S. 151.
- 16 Der Buchstabe a. hinter der Hausnummer steht für „außerhalb“ der Gebietseinteilung des Hamburger Bürgermilitärs. Im Unterschied dazu weisen die Adressen innerhalb dieser Gebietseinteilung in den Hamburger Adressbüchern stets ein Kürzel für die Bezeichnung des Kirchspiels und des Bürgermilitär-Bataillons auf (z.B. M 7), was im Fall der Großen Michaelisstraße nicht der Fall ist.
- 17 Artikel „Vor 125 Jahren starb der Hamburger Felix Mendelssohn-Bartholdy“.
- 18 Das Staatsarchiv Hamburg verwahrt einen Brief von Felix Mendelssohn Bartholdy vom 21.6.1842 an seinen Bruder Paul im Zusammenhang mit einem Benefizkonzert zugunsten im Großen Brand von 1842 obdachlos gewordener Einwohner (351-3 Öffentliche Unterstützungsbehörde für die Abgebrannten von 1842, 30-400).
- 19 Das Porträt wurde in der NS-Zeit entfernt und in der Nachkriegszeit ersetzt.
- 20 Hamburger Adressbuch von 1943, Verzeichnis der umbenannten Straßen, S. 36; Hamburger Adressbuch von 1966, Straßenteil, S. 1177 und 1544.
- 21 StAHH, 731-8 Zeitungsausschnittsammlung, A 762, Mendelssohn Bartholdy, Felix.
- 22 Eckart Kleßmann, wie Anm. 10.
- 23 Zürich und München 1990.
- 24 Düsseldorf 1992.
- 25 Stuttgart 2008.
- 26 Frankfurt am Main 1995, 935 Seiten. Stefan Hensel war ein Neffe von Felix Mendelssohn Bartholdy.
- 27 R. Larry Todd, wie Anm. 9, S. 51.
- 28 Das kleine a hinter der Ziffer 119 gehört nicht zur Hausnummer; vgl. Anm. 16.
- 29 Zitiert nach Arthur Obst's Artikel „Die Familie Mendelssohn in Hamburg“ im Hamburger Fremdenblatt vom 31.1.1909. – Bei dem von Lea Mendelssohn genannten Landhaus handelte es sich um das Wohnhaus des Müllers Daniel Martens, genannt „Martens Mühle“. Siehe dazu Irmgard Stein, Ein Hoch auf Martens Mühle. In: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter, Bd. 15. Hamburg 2009, S. 10–15.
- 30 Jacob Jacobson, Von Mendelssohn zu Mendelssohn-Bartholdy. In: Yearbook V of the Leo Baeck Institute. London 1960, S. 256.
- 31 R. Larry Todd, wie Anm. 9, S. 52. – Desgleichen Harald Richert, Berufstreue und Vererbung musikalischer Begabung in Hamburger Tonkünstlerfamilien. In: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde, 59. Jahrg., Heft 6, 1984, S. 181. – Ebenso Hans Christoph Worbs in seinem Artikel „Flucht aus dem Schmugglerlager“. In: Die Welt, Ausgabe vom 2.2.1989. – Desgleichen Eka Donner, wie Anm. 24, S. 81.
- 32 StAHH, 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, A I e 11, Index zum Bürgerbuch von 1789, S. 235, Erwerb des Hamburger Bürgerrechts am 9.10.1789 als Friseur. – 741-2 Genealogische Sammlungen, 1/3433. – Zum Erwerb des Grundstücks: Hypothekenamt, VI 1 Bd. DD, Hauptbuch St. Michaelis, Folio 166, und Hypothekenamt, VI 5 Bd. 26, Erbebuch St. Michaelis, S. 186 f.
- 33 Aus: Adolph Kohut, Berühmte israelitische Männer und Frauen, Vol. 1, Leipzig 1900, S. 29.
- 34 1936 wurde die Tafel von Nationalsozialisten entfernt. R. Larry Todd, wie Anm. 9, S. 51.
- 35 StAHH, 341-3 Bürgermilitär, Bc 33 Bd. 1, S. 26.
- 36 StAHH, 324-1 Baupolizei, K 3603.
- 37 R. Larry Todd, wie Anm. 9, S. 52. – Im oben im Wortlaut zitierten Brief von Abraham Mendelssohns Ehefrau Lea aus den ersten Tagen ihrer Ehe heißt es zwar: „Weder Möbel noch Wirtschaftssachen kann ich bis jetzt anschaffen, weil mir nicht der geringste Raum bleibt.“ Im nächsten Satz sprach sie dann vom „Chaos“ in der Wohnung, was sicherlich auf das in den Räumen noch unausgepackt lagernde Umzugsgut zurückzuführen ist. – Hans Christoph Worbs, Die Welt, vom 2.2.1989.
- 38 StAHH, wie Anm. 36.
- 39 StAHH, wie Anm. 36.
- 40 Auf einem Foto, das nach dem Luftangriff vom 11.3.1945 in dieser Straße aufgenommen worden war, ist das Geburtshaus unter den Trümmern nicht auszumachen. Das Foto findet sich in der Dokumentation von Hans Brunswig, Feuersturm über Hamburg. 8. Auflage 1987, S. 362. – 332-8 Meldewesen, Hausmeldekartei 1939–1968, Mikrofilm K 2325, Karteikarte Michaelisstraße 54.
- 41 StAHH, wie Anm. 36.
- 42 Irmgard Stein, Jüdische Baudenkmäler in Hamburg, Hamburg 1984, S. 9.
- 43 Die Welt, Ausgabe vom 3.2.1959.
- 44 Hamburger Abendblatt, Ausgabe vom 3.2.1984.
- 45 Die Welt, Ausgabe vom 25.6.1992.
- 46 Hamburger Abendblatt, Ausgabe vom 2.11.1997.
- 47 Hamburger Abendblatt, Ausgabe vom 27.8.1999.

SYLVIA STECKMEST

## Familie Mathiason aus Rendsburg

### Teil 2

Infolge der nicht enden wollenden Streitigkeiten der Juden mit den christlichen Krämer in Rendsburg entschlossen sich bald einige jüdische Einwohner, die Stadt wieder zu verlassen.

Vorerst schloss sich die Familie Levy ihnen noch nicht an. Mathias Levy hatte zwei Söhne: Kalman Mathias Levy und Isaac Mathias Levy, der Vorsteher der Rendsburger Jüdischen Gemeinde wurde. Dessen Sohn Nachmann Joachim Levy, der später den Familiennamen Rendsburg trug, heiratete vier Mal. Die erste Frau war Hanna Jacob; sie starb 1761 oder 1765 in Rendsburg. Seine zweite Eheschließung fand bereits in Hamburg statt, und zwar mit Gella, einer Tochter von Ephraim Goldzieher, aus einer alten bekannten Familie.<sup>1</sup> Von nun an lebte die Familie Levy in Hamburg. Die zweite Frau starb schon wenige Jahre später im Wochenbett. Die dritte, 1767 geheiratete Frau hieß Särchen Chasan; die vierte Frau ist mit Namen nicht bekannt.<sup>2</sup>

Im Steuerkontenbuch der Hamburger Jüdischen Gemeinde ist Nachmann als Kaufmann zuerst mit 37 Mark und 14 Schilling eingetragen.<sup>3</sup> Später wurde sein Einkommen auf 500 Taler eingeschätzt. Demnach liefen seine Geschäfte gut. Er starb 1783 im Alter von 83 Jahren und wurde auf dem Friedhof an der Königstraße in Altona begraben. Zuvor hatte er ein Testament gemacht, das mit den Worten begann: „Der Anfang aller Weisheit ist G'ttesfurcht.“ Seine Kinder bedachte er wie folgt: Jacob, Mathias und Feibel sollten je

1.000 Taler erben, Jekew 600 Mark und Kalmann 500 Mark, die Töchter je 500 Mark. Er war folglich ein sehr wohlhabender Mann und hatte vermutlich mehr als 12 Kinder. Eine Sefer Tora aus seinem Besitz wurde später der Hamburger Jüdischen Gemeinde gestiftet.

Isaac Itzig, sein erstgeborener Sohn (1740–?), hatte seinen Anteil laut Testament bereits vorab erhalten. Er zog in frühen Jahren nach Amsterdam und eröffnete dort einen Handel mit Fettwaren. Später übersiedelte er nach Kopenhagen, wo er 1827 starb.

Jekew (oder Jokew) zog es nach London, wo er sich als Händler mit Posen und Federn niederließ und mit seinen Brüdern in Hamburg in geschäftlichem Kontakt stand. Seine Kinder wanderten nach Nordamerika aus.

Das fünfte Kind Feibel führte später den Namen Philipp Levysohn oder Lewinsohn. Er heiratete Fanny Samuel; darüber mehr im 3. Teil.

Das sechste Kind Kalman hieß später Hambro mit Familiennamen, dazu mehr im 4. Teil.

Das achte Kind war Jekusiel oder Kusel Rendsburg, später mit Familiennamen Dellevie; Näheres darüber im 5. Teil.

Hier geht es zunächst um das 4. Kind mit Namen Mathias Joachim, angeblich geb. um 1755 (nach meinen Unterlagen, erstellt nach den Sammlungen des Staatsarchivs, bereits 1746) in Rendsburg, aus der ersten Ehe seines Vaters, und um dessen

Kinder, die sich später den Nachnamen Mathiason oder Matthiasson gaben.

Auf Wunsch seines Vaters zahlte Mathias nach dessen Tod dem Hamburger Gemeindevorstand noch dessen restliche Steuern von 125 Mark und erklärte: „Wir haben unserem Vater das Versprechen gegeben, dass seine unmündigen Kinder der Gemeinde nicht zur Last fallen sollen, jedes der verheirateten Kinder nimmt daher ein Kind zur Erziehung bei sich auf.“<sup>4</sup> Er betätigte sich in der Gemeindeverwaltung als Armenvorsteher und Vorsteher der Chewra Kadischa.

Mathias war mit Fradche (Friderike) Delbanco verheiratet, aus bekannter Familie. Ihre Eltern waren Elias Simon Delbanco und Kittel Goldschmidt, eine Tante von Betty Heine, geb. Goldschmidt.<sup>5</sup> Wie seine Brüder war Mathias im Handel mit Posen und Federn tätig. Er wohnte am Neuen Steinweg 12 und später in der Ersten Marienstraße 146. Seine Frau erreichte nur ein Alter von 44 Jahren; sie starb 1810 und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Ottensen beigesetzt. Daneben liegt ihre Schwester Jette begraben; sie war mit Moses Bauer verheiratet. Da Fradches Gatte Mathias während der Schließung der Stadt infolge der französischen Belagerung 1814 verstarb, konnte er nicht neben seiner Frau in Ottensen bestattet werden, sondern am Notfriedhof am Alten Steinweg.<sup>6</sup> Sein Sohn Joachim (1785/7–1849) wurde Kattunhändler, handelte unter anderem mit „Krollhaaren“<sup>7</sup> am Großneumarkt und heiratete 1817 Betty Goldschmidt, eine Tochter von Abraham Moses Goldschmidt, der ein Halbbruder von Salomon Heines Ehefrau Betty Heine geb. Goldschmidt war, verheiratet mit Hanna geb. Levin. Die

jüngere Betty war somit eine Halb-Nichte von Betty Heine, denn ihr Großvater, Moses Lion Goldschmidt (und Vater von Betty Heine) war in 1. Ehe bereits mit einer Verwandten aus der Familie Goldschmidt verheiratet gewesen, bevor er eine zweite Verwandtenehe einging.<sup>8</sup>

Der dritte Sohn von Mathias, Jacob Mathiason (1793–1877), gelegentlich auch „Matthiasson“ geschrieben, übernahm das Geschäft seines Vaters. Der Name der Firma lautete „Mathiason Jacob et Comp., Posen und Federn, Herrengaben 194“. Später, 1833, war die Firma in der Poolstraße 221 ansässig, zuletzt in der Ellernthorsbrücke 11. Jacob heiratete 1828 seine Cousine Fanny Pels (1814–1895) aus Emden.<sup>9</sup> Er war in verschiedenen Wohltätigkeitsvereinen tätig, wurde so alt wie sein Vater und in Ottensen beigesetzt.<sup>10</sup>

Jacob und Fanny hatten sieben Kinder; ein Sohn Simon Mathiason vermählte sich 1863 mit Emma geb. Wolfssohn.

Aus der Ehe von Joachim Levy mit Betty Goldschmidt stammte der Sohn Mathias Joachim, geboren 1819. Er heiratete Helene Cleve, geb. 1830 in Frankfurt, gestorben in Hamburg 1900. Ihr Vorfahre Moses Kosman war mit einer Tochter der Glikl von Hameln verheiratet gewesen. Deren Tochter Franziska Mathiason ehelichte Isaac Cassuto. Von dessen Nachkommen Alfredo Cassuto gibt es einige, jedoch nicht immer genaue Aufzeichnungen aus Portugal.

Die Tochter Jette Mathiason (?–1822) heiratete 1850 Ruben Spanier, ebenfalls aus sehr alter Hamburger Familie. Deren Sohn Joseph (?–1836) wurde Steinzeughändler; er war mit Adele Levy verheiratet.

Die meisten Angehörigen der großen Familie blieben in Hamburg wohnen. In späteren Jahren verließen einige Familienmitglieder das Land und emigrierten

nach Dänemark, England, Israel, Spanien, Portugal und in die USA. Einige Nachkommen kamen in den Konzentrationslagern um.

- 
- 1 Vorfahren aus der Familie Goldzieher hatten z. B. auch Albert Ballin und die Warburgs.
  - 2 Die Stammtafel erstellte Alfredo Cassuto 1987 in Portugal. Die Tafel (11 Seiten) befindet sich in der Stammtafelsammlung der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V.
  - 3 Aufzeichnungen von Adolph Levysohn, New York, und Josef Fischer, Kopenhagen, in der Stammtafelsammlung der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V.
  - 4 Stammtafel Alfredo Cassuto, S. 7.
  - 5 Ihre Schwester Veilchen Delbanco heiratete in zweiter Ehe den jüngeren Bruder von Betty Heine.
  - 6 Alfredo Cassuto, wie Anm. 2, S. 7.
  - 7 Roßhaar.
  - 8 Da ihr Vater Moses Lion Goldschmidt mein direkter Vorfahre ist, bin ich mit diesem Zweig verwandt.
  - 9 Heiratsdaten ab 1816–1867, Geburten aus der Franzosenzeit sowie 1811–1865 und Sterbedaten 1816–1868 sind in den Datenbanken der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V. zu finden.
  - 10 Alfredo Cassuto, wie Anm. 2, S. 10.
- 

RALPH BUSCH

## „Auch nach Finkenwerder habe er sich nicht getraut.“

*Anmerkungen zum Novemberpogrom 1938 auf Hamburgs „Elbinsel“ Finkenwerder*

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 kam es in allen Teilen des Deutschen Reichs zu Ausschreitungen gegen Juden und jüdische Einrichtungen. An vielen Orten – so auch in Hamburg – dauerte diese Äußerung eines angeblich „spontanen Volkszorns“ noch in den folgenden Tagen an. NSDAP-, SA- und SS-Trupps, Gestapo und Polizei, auch Hitlerjugend und andere NS-Organisationen waren in zentral organisierter Weise auf die jüdische Bevölkerung losgelassen worden.

Für Hamburg hat Gauleiter und Reichsstatthalter Kaufmann nach 1945 die Legende aufgebracht, er habe solche Gewaltakte in der Hansestadt unverzüglich erfolgreich unterbunden. Es hat viele Jahre

gedauert, bis dieses Lügenkonstrukt in der Historiografie widerlegt war.

Folgt man den vorliegenden „heimatgeschichtlichen“ Publikationen aus Finkenwerder, so sind diese Ereignisse an der ländlich-kleinstädtischen „Insel“ am Rande Hamburgs vollends vorbeigegangen. Hier gab es, so der nahegelegte Schluss, keine Juden, keine jüdischen Geschäfte, keine Synagoge. Von Antisemitismus, gar Ausschreitungen am 9./10. November 1938, wurde nichts berichtet, weil, so die weitere Folgerung, nichts zu berichten war.<sup>1</sup>

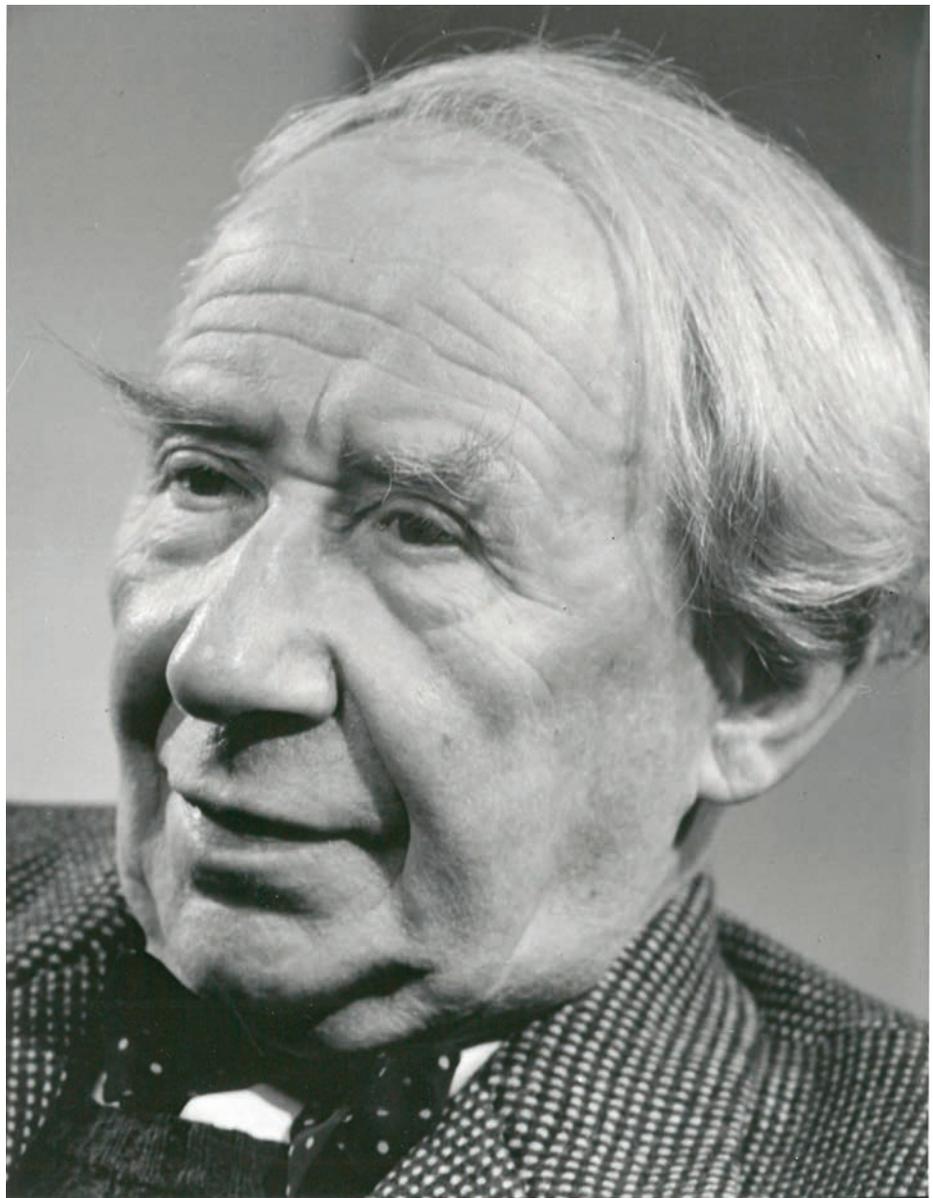
### *Spärliche Hinweise*

Eine Synagoge, die zu zerstören gewesen wäre, gab es in Finkenwerder allerdings

nicht. Die Zahl der Einwohner jüdischen Glaubens, wie abseits der Städte üblich, ist äußerst gering gewesen – anders als in Altona oder im Hamburger Stadtgebiet. In Finkenwerder gab es seit Langem nur ganz wenige Personen, die sich als Juden verstanden oder als solche bezeichnet wurden.<sup>2</sup> Hinweise auf sie sind nur in geringer Zahl vorhanden. So beispielsweise die Erwähnung eines „namenlosen“ Apothekers, an den sich der Finkenwerder Einwohner Ewald Goltz (1909–1983) – ein einstiger NSDAP-Parteigenosse – erinnert hat. In einem autobiografischen Bericht beschreibt er „Bilder aus der Kindheit“, darunter auch das folgende: „Da war auch noch der Apotheker, der mir gern seine vielen Flaschen, die in seinem Laden standen[,] und seine Waage zeigte, mit der er ganz feine Dinge abwägen [sic!] konnte. Dieser feine und mir vornehm erscheinende freundliche Herr hat es später sehr schwer gehabt, weil er seiner jüdischen Abstammung

wegen auswandern mußte.“ Es handelte sich um den Apotheker Otto Schottländer.<sup>3</sup>

Einen Namen hat dagegen eine Finkenwerder Familie, die beiläufig von einem Zeitzeugen genannt wird. Ihm fiel ein, dass in der Ostfrieslandstr. 16, in seiner Nachbarschaft, „eine Familie Grünwald gelebt habe, die irgendwann abgeholt worden sei und nie wieder gesehen wurde“. Welches Schicksal sich hier möglicherweise andeutet und in welche Zusammenhänge es einzuordnen wäre, ist ungeklärt.



**Harry Reuß Löwenstein  
und Gretchen Wohlwill  
(rechte Seite).**

**Fotos: Staatsarchiv  
Hamburg, 720-1  
Plankammer, 215 Re 1151  
und 215 Wo 87**

Kaum bekannt und in der Finkenwerder „Heimatliteratur“ nirgends erwähnt ist auch das Schicksal des jüdischen Artisten David Rehfeld (1889–1958, im Hamburger Adressbuch: Artist A. Rehfeld) mit dem Künstlernamen Alfred Ree. In Berlin geboren, verheiratet mit der Artistin Katharina Rehfeld, geb. Necker, lebte Rehfeld/Ree wohl von 1930 bis Juli 1933 am Norderdeich 122d und emigrierte dann mit seiner Frau in die Niederlande. Dort wurde er nach der deutschen Besetzung (ab Mai

1940) von der Gestapo verhaftet und zwangssterilisiert. 1947 wanderte das Ehepaar in die USA aus.<sup>4</sup>

Im literarisch-künstlerischen Leben Hamburgs vor und nach dem Ersten Weltkrieg spielte bis in die 30er-Jahre der Künstler, Schriftsteller und Journalist Harry Reuss-Löwenstein (1880–1966) eine bedeutende Rolle. Nach 1933 wurde ihm zum Verhängnis, dass er, im Nazi-Jargon, „Halbjude“ war. Wie er hat auch die ebenfalls in der damaligen Hamburger Kunstszene be-

reits arrivierte jüdische Malerin Gretchen Wohlwill (1878–1962) jahrelang in Finkenwerder gelebt. Bemerkenswert ist, wie ihre Verbindung zu Finkenwerder und das ihnen in der NS-Zeit aufgezogene Schicksal in der Finkenwerder „Heimatliteratur“ behandelt wird.

Reuss-Löwenstein wird, wohl wegen seiner Verbundenheit mit der Seefahrt und seiner Plattdeutschenkenntnisse, zumindest in einer dieser Veröffentlichungen positiv als Finkenwerder „Prominenz“ vorgestellt. Dass er „Halbjude“ war und 1935 Berufsverbot erhielt, weil er es gewagt hatte, einen Nachruf auf Max



Liebermann zu veröffentlichen, ohne ihn als Juden zu brandmarken, wird aber verschwiegen und stattdessen formuliert: „In der Nazizeit wurde Reuss-Löwenstein die schriftstellerische Tätigkeit wegen seiner freiheitsliebenden Art verboten.“<sup>5</sup>

Fünf Jahre lang, von 1933 bis 1938, lebte – und malte – Gretchen Wohlwill in der Nachbarschaft des Finkenwerder Malers Eduard Bargheer (1901–1979), mit dem sie künstlerisch seit Jahren eng verbunden war, an der Westseite des Ortes, am Ness. Als Lehrerin wurde sie 1933 vom NS-Regime entlassen; danach erhielt sie ein offizielles Malverbot. Nach 1938 war sie gezwungen, ins portugiesische Exil zu gehen. Bargheer – mittlerweile von der NS-Kulturpolitik als „entartet“ eingestuft – fand schließlich Zuflucht in Italien. In die Reihe erwähnenswerter Finkenwerder Künstlerinnen und Künstler ist Gretchen Wohlwill in die „Heimatliteratur“ Finkenwerders nie aufgenommen worden. Mehrfach wurde sie offenbar schlicht „vergessen“ – totgeschwiegen sozusagen.<sup>6</sup>

### ***Ein besonderer Fall: Anna Kinau***

Kaum erwähnt wird auch die international renommierte Künstlerin Anna Andersch-Marcus (1914–2005). (Immerhin gestaltete sie 1967 die Glasfenster der St. Nikolai-Kirche in Finkenwerder.) In einem 1986 veröffentlichten Überblick über „Die Finkenwerder Künstler“ wurde sie mit einer einzigen, allerdings bemerkenswerten Anmerkung bedacht: „Schon kurz nach der Währungsreform [1948] gab es eine Gruppe, die mit ihren Bildern an die Öffentlichkeit traten. Es waren Anna und Martin Andersch [...]“ (und einige andere).<sup>7</sup> Tatsächlich hat die Künstlerin aber bereits seit

September 1939 in Finkenwerder gelebt, und im Ort war sie in jenen Jahren durchaus bekannt und präsent, allerdings unter ihrem damaligen Namen Anna Kinau. Sie war die in Kiel geborene Tochter von Anna Friederike Nagel, geb. Peters, und Christian Henry Nagel. Dieser war der Sohn einer Französin – und Jude. Die „Halbjüdin“ Anna Nagel beteiligte sich als Kunststudentin in Kiel, danach in Berlin, an Aktionen gegen den Nationalsozialismus, weigerte sich, in den NS-Studentenbund einzutreten, fiel wegen eines Vortrags über Demokratie auf und wurde 1935 mit einem Studien- und Arbeitsverbot belegt. Die SS konfiszierte 20 ihrer expressiven Holzschnitte und vernichtete sie als „bolschewistische“ Kunst. Der Deutsche Künstlerbund schloss sie aus, so Maike Bruhns.<sup>8</sup>

Dennoch konnte sie sich bis 1938 in Berlin mit Unterstützung von Freunden und anderen Künstlern mit Arbeitsaufträgen durchschlagen, unter anderem auch für die Organisation Todt und selbst für die SS, deren „Hausvisitationen“ sie andererseits bedrohten und einzuschüchtern versuchten.

Inzwischen hatte Anna Kinau die Bekanntschaft des Sohns von Finkenwerders „Dichterhelden“ Johann Kinau (Gorch Fock) gemacht: Karl-Adolf Kinau (1910–1979).<sup>9</sup> 1937 heirateten sie. Als Anna Kinau 1938 Berlin überstürzt verlassen musste,<sup>10</sup> zog sie zu ihrem Mann nach Dessau, wo dieser als Maler und Bühnenbildner am Theater arbeitete. Im September 1939 bezog sie eine leere Wohnung im Kinau-Haus in Finkenwerder.<sup>11</sup> 1939 und 1941 wurden die Kinder Anna und Jan geboren. Karl-Adolf Kinau wurde dann zum Kriegsdienst einberufen; in der Folgezeit brach die Ehe auseinander.

Als verfemte Künstlerin, als NS-Gegnerin und „Halbjüdin“ war Anna Kinau dreifach gefährdet. Lebensbedrohlich wurde ihre Lage im weiteren Verlauf des Jahres, wie Maike Bruhns ermittelte: „1941 kam ihre Akte mit der Auflistung ihrer anti-nazistischen Studentenaktivitäten von Berlin nach Finkenwerder, worauf sie von Familie Kinau im Dezember 1941 mit ihren Kindern auf die Straße gesetzt wurde. Sie bezog dann eine primitive Notwohnung, lebte unter Polizeiaufsicht und durfte Finkenwerder nicht verlassen. Daß sie sich dennoch einleben konnte, verdankte sie den Fischern, die sie vor Übergriffen schützten, indem sie sie als verrückte Künstlerin ausgaben und tolerierten.“<sup>12</sup>

Die weitere Zeit bis zur Befreiung im Mai 1945 erlebte Anna Kinau nach der Darstellung von Maike Bruhns folgendermaßen: „Nach den Bombardierungen [in Finkenwerder ab 1940] wurde sie zu Aufräumarbeiten und zum Feuerlöschen verpflichtet, gemeinsam mit russischen Kriegsgefangenen, die in Finkenwerder Lagern hausten. 1943 verbrannten ihre in Hasselbrook deponierten Möbel, Haushaltsgegenstände und Bilder. Das ererbte Geld wurde konfisziert, ihre Papiere verschwanden. Bei Kriegsende stand sie vor dem Nichts.“<sup>13</sup>

### ***Boykott und Novemberpogrom: Alfons Auerbach und Hermann Rimberg***

Es fehlt in den Veröffentlichungen über Finkenwerder auch jede Erinnerung daran, dass es von 1925 bis 1938 im Haus Norderdeich 20 ein Stoff- und Kurzwarengeschäft („Partiewaren“ bzw. „Manufakturwaren“) gab, wohl mit maritimer Akzentuierung des Angebots. Es gehörte den beiden jüdischen Geschäftsleuten Alfons

(eigentlich: Abraham Mendel) Auerbach und Hermann Rimberg, ab 1933 Rimberg allein. Auerbach besaß dann 1933/34 einen eigenen Laden für „Manufakturwaren“ im Haus Norderdeich 48. Beide Geschäftsleute wohnten auf der anderen Elbseite in Hamburg, und dort befand sich auch Rimbergs Tuchlager.<sup>14</sup>

Von Alfons Auerbach steht fest, dass er rechtzeitig – Jahre vor 1938 – der NS-Verfolgung hat entkommen können. Zum Zeitpunkt des Pogroms „waren die Kinder Rimbergs und Herr Auerbach schon einige Zeit nicht mehr in Finkenwerder gesehen worden“, heißt es damit übereinstimmend im Bericht einer Zeitzeugin. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 hat sich nach dem gleichen Bericht Folgendes am Laden von Hermann Rimberg abgespielt: „Nach der Pogromnacht befragt, erinnerte sich Frau M. an die Berichte ihrer Brüder. Sie erlebte sie [die Ereignisse am Norderdeich] selbst nicht mit, da sie seinerzeit bereits in Stellung am Osterfelddeich war. Ihr wurde berichtet, daß am Abend des 9. November 1938 zwei SA-Männer, ein Hitlerjunge und eine Frau, die bei Maler Horstmann [Norderdeich 34] <sup>15</sup> im Haus wohnte, vor dem Laden erschienen seien. Der Eigentümer des Hauses Nr. 20, Hein Meier, sei ihnen entgegengetreten und habe sich das von ihnen beabsichtigte Zerschlagen der Fensterscheiben mit den Worten ‚Dat sünd mien Schieben, de smiet jü nich in!‘ verbeeten. Der Lärm der Auseinandersetzung ließ die Nachbarn, so auch ihre Brüder, vor die Tür treten und die Szene aus gebührendem Abstand verfolgen. Die Randalierer klebten Papierstreifen mit der Aufschrift: ‚Deutsche, kauft nicht bei Juden‘ an die

Fensterscheiben und zogen, ohne Zerstörungen anzurichten, pöbelnd ab.“

Gemessen an den Gewalttaten, Brandstiftungen und Zerstörungen, wie sie von der Nacht vom 9. zum 10. November vor allem für die Hamburger Innenstadt und Harburg bekannt sind, nimmt sich dieser Bericht beinahe harmlos aus – und trägt Züge einer Farce, die dafür herhalten könnte, provinziell-betuliche Verhältnisse in Finkenwerder zu belegen: Was war schon passiert? Mit ein paar klaren plattdeutschen Worten wurde alles „gütlich“ geregelt, und selbst die Fensterscheiben blieben heil...

Es stellt sich jedoch die Frage, wie es Hermann Rimberg erging. Laut Zeitzeugin M. wurde „nach diesem Vorfall [vor Rimbergs Laden] auch Herr Rimberg nicht mehr“ in Finkenwerder gesehen. Aus der Feststellung, dass seine Kinder schon längere Zeit vorher nicht mehr nach Finkenwerder gekommen waren, lässt sich schließen, dass Hermann Rimberg bereits geraume Zeit damit befasst gewesen sein muss, seine Familie in Sicherheit zu bringen. Tatsächlich bestätigt der Zeitzeuge Eschermann, dass er 1939, außer Rimberg selbst, „Frau, Sohn und Tochter R[imberg].‘s“ wohlbehalten in New York wiedersah. „Rimbergs Frau und Kinder waren zuvor mit der ‚Deutschland‘ mit legalen Papieren nach N.[ew] Y.[ork] gereist“, lautete seine – in Teilen ungenaue oder auch unzutreffende – Erinnerung weiter. Auch Rimberg selbst gelang es, nach den USA zu entkommen, ist daraus zu entnehmen.

Der Bericht Eschermanns erwähnt einleitend, „daß Karl Neeb [...], damals wohnhaft im sogenannten Finkenhaus, Norderdeich 23, vor dem Geschäft Rimbergs Posten bezog mit einem Schild vor

der Brust, auf dem ‚Kauft nicht bei Juden‘, stand. Es seien auch ein paar Mal Hitlerjungen zum Steinewerfen erschienen. Sie konnten jedoch von den Nachbarn immer davon abgehalten werden mit dem Hinweis, daß das Haus ja nicht Rimberg gehöre“. Weiter erinnerte Eschermann, was Rimberg ihm erzählt hatte: „Er [Rimberg] habe während der Boykottmaßnahmen vor seinem Geschäft in Finkenwerder sich mit seinen sämtlichen Weltkriegsauszeichnungen am Jackett neben den dort aufgezogenen SA-Mann Karl Neeb, dem früheren Ortsgruppenleiter, gestellt. Danach sei die Bewachung auf Anweisung des neuen Ortsgruppenleiters August Pahl abgezogen worden.“<sup>16</sup>

Der Vorgänger des damals amtierenden NSDAP-Ortsgruppenleiters Pahl war demnach Karl Neeb, ein Schlosser, wie sich feststellen lässt<sup>17</sup>; sein Nachfolger, der neue Ortsgruppenleiter – bis 1945 –, war jedoch nicht August Pahl, sondern dessen Sohn Rudolf Pahl (von der August-Pahl-Werft).<sup>18</sup> Berichtet wird von dem Zeitzeugen auch offensichtlich nicht von einer einzelnen Aktion spätabends am 9. November 1938, sondern von „Boykottmaßnahmen“, in deren Verlauf „ein paar Mal“ Hitlerjungen auftraten, die „immer“ davon abgebracht wurden, die Scheiben einzuwerfen. Es handelt sich nach dieser Erinnerung um wiederholte Auftritte gegen das jüdische Geschäft, wie sie bereits Anfang 1933 nach Übergabe der Macht an das NS-Regime an vielen Orten inszeniert wurden.

Das Geschäft Hermann Rimbergs wurde am 1. April 1933 fotografiert, als in ganz Deutschland zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen wurde und SA-Männer Posten davor bezogen. Auf dem Foto ist



Das Geschäft von Hermann Rimberg in Finkenwerder, Norderdeich 20, am 1. April 1933.

Staatsarchiv Hamburg, 351-11, 13299, Blatt 5

ein Plakat mit der Aufschrift „Hier wohnt ein Jude“ zu erkennen; auch ein weiteres Schild mit der Aufforderung „Deutsche kauft nicht beim Juden“ ist darauf sichtbar. (Siehe dazu den Artikel „Ein überraschender Fund“ in Liskor – Erinnern, Nr 5. Februar 2017, S. 24/25.)

Hermann Rimberg hat richtige Schlüsse gezogen, was die Gefährdung seiner Familie und seiner eigenen Person betraf. Zeitzeuge Eschermann, ein Maschinist, hat die Pogromnacht 1938 in Finkenwerder nach eigener Darstellung „selbst nicht miterlebt, da er sich auf See befand. R.[imberg]. hat ihm aber davon erzählt“ – und zwar nachdem Eschermann wieder in

Finkenwerder war: „R. habe den Laden weitgehend ausräumen und die Waren an seine früheren Kunden verschenken können. Als E.[schermann] von der Seereise kam, habe R.[imberg] ihm die letzten vorhandenen Stoffe, insbes.[ondere] Inlettstoffe geschenkt, die er dann nach Hause getragen habe. Der Laden sei bis auf div.[erse] Schachteln mit Knöpfen, die auf der Tonbank [Verkaufstresen] standen, leer gewesen.“<sup>23</sup>

Ungeklärt bleibt, ob Rimberg die Räumung seines Ladens vorausschauend durchführte und vor dem 9. November beendete, oder ob er sie – im Gegensatz zu der Beobachtung, er sei nach dem 9. November

nicht mehr in Finkenwerder gewesen – doch noch in den folgenden Tagen (oder Wochen) fortsetzte. Wahrscheinlich ist wohl, dass er gewarnt genug war und seinen Laden vor dem 9. auflöste. In den unmittelbar danach folgenden Tagen wäre ein Aufenthalt in Finkenwerder jedenfalls von akuter Gefahr für Leib und Leben gewesen, denn in Hamburg kam es noch bis zum 12. November zu Pogromaktionen<sup>19</sup>, und die Massenverhaftungen von Juden wurden bis zum 16. November durchgeführt.<sup>20</sup>

Rimberg selbst hat, laut Eschermanns Erinnerung, berichtet: „Er, R[imberg], sei die ganze Nacht des 9. November in der Stadt umhergewandert, um den persönlichen Angriffen zu entgehen. Auch nach Finkenwerder habe er sich nicht getraut.“

Die weitere Erinnerung Eschermanns deckt sich nicht mit anderweitig belegten Fakten. Nach der Darstellung des Zeitzeugen schien in der Folgezeit Rimbergs Situation – er wäre demnach noch nach 1938 in Hamburg gewesen – aussichtslos zu sein, „da sein Pass eingezogen worden war“. Damit wäre eine legale Ausreise ausgeschlossen gewesen. Die Flucht nach New York sei nur deshalb gelungen, weil Eschermann – damals Ingenieur auf dem Hapag-Auswandererschiff „Hansa“ (die 1935 umbenannte „Albert Ballin“) – Rimberg in seiner Kabine in einem Verschlag versteckt habe – in Zusammenarbeit mit dem Schiffszimmermann, „auch ein SPD-Mann“, wie es in Eschermanns Bericht heißt. Diese Überfahrt sei die letzte Reise mit jüdischen Auswanderern gewesen, welche die „Hansa“ gemacht habe. Die Fahrt habe am 27. Juli 1939 begonnen<sup>21</sup>, kurz danach wäre Rimberg dann in New York gewesen. Nach den Eintragungen in den Passagierlisten hat

Hermann Rimberg jedoch New York im Dezember 1938 erreicht, zusammen mit seiner Frau und beiden Töchtern an Bord der „SS Washington“.<sup>22</sup>

### ***Minna Rimberg – NS-Opfer in Hamburg: „Nazis threw her down, broke her legs, she died“***

Unstrittig gelang es Rimberg, wie auch seinem Geschäftspartner Auerbach, seine Frau und sich sowie die Kinder zu retten. Seiner Schwester Minna Rimberg, die im gleichen Haus an der Elbstraße, in dem das Tuchlager und die Wohnung ihres Bruders gewesen war, ein Teppichgeschäft unterhalten habe, gelang eine Rettung laut Eschermann jedoch nicht: Sie sei, so habe Hermann Rimberg nach Kriegsende bei einem Besuch in Finkenwerder mitgeteilt, „im Holocaust umgekommen“.<sup>23</sup>

Was die materiellen Folgen der Finkenwerder Pogromnacht betrifft, sind nur wenige Angaben möglich. Aufgrund welcher Nötigung und Bedrohung Alfons Auerbach seine Geschäfte aufgab, um auswandern zu können, ist nicht bekannt. Rimbergs Aufgabe des Geschäfts am Norddeich ist ein Fall von „Arisierung“, der in der Literatur nicht erwähnt ist.<sup>24</sup> „Sein Tuchlager und das im selben Haus befindliche Teppichgeschäft seiner Schwester seien [in der Pogromnacht] zerstört worden“, hat er berichtet. Lager und Geschäft befanden sich, wie erwähnt, in der damaligen Elbstraße, heute Neanderstraße, also dort, wo sich das Zentrum jüdischen Lebens in Hamburg bis in die 1870er Jahre befand, bevor es sich ins Grindelviertel verlagerte. (In der Elbstraße 122 wurde 1805 die Vorläuferin der späteren Talmud-Tora-Schule begründet<sup>25</sup>; in der gleichen Straße befand sich ab

1812 die Hauptsynagoge der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg.) Das Viertel am Großneumarkt hieß damals im Volksmund „Judenbörse“.<sup>26</sup> Reste davon – und dazu gehörten auch die Räumlichkeiten von Hermann und Minna Rimberg bis 1938 – waren offenbar noch in den späten 1930er Jahren vorhanden. Darüber hinaus hat Hermann Rimberg ein weiteres Geschäft in Uetersen geführt.

Rimberg habe mitgeteilt, dass der Grundbesitz seiner Schwester, bevor sie ums Leben gebracht wurde, selbstverständlich enteignet, also „arisiert“ worden sei – so Eschermanns Bericht. Nach dem Krieg habe Rimberg gehofft, dass dieser Grundbesitz zurückgegeben würde. Ob überhaupt und an wen und wann das gegebenenfalls geschah, ist nicht belegt.<sup>27</sup>

### ***NSDAP, SA, HJ – kein ungewöhnliches Trio***

Das „Hamburger Tageblatt“, die Tageszeitung der NSDAP, schrieb am 10. November 1938 über die in der Nacht begonnenen Pogromaktionen: „Kundgebungen verschiedener Art fanden im Laufe des Abends in verschiedensten, zum Teil weit voneinander entfernten Stadtteilen statt, so in Harburg, in der Kaiser-Wilhelm-Straße und am Steindamm.“<sup>28</sup> Nicht erwähnt

wurde die Elbstraße. Auch ein Auftritt wie der von ein paar SA-Männern mit Hitlerjugendbegleitung in Finkenwerder war keiner Erwähnung wert. Die gesamte NS-gesteuerte Presse war angewiesen, „zurückhaltend“ – also verharmlosend, ungenau, verschweigend – zu berichten.<sup>29</sup> Warum sollte die heimatbeflissene Erinnerungsliteratur Finkenwerders diese Ereignisse später erwähnen?

Insbesondere auf einen Aspekt des Lebens auf der „Elbinsel“ zu jener Zeit soll abschließend hingewiesen werden: Sowohl bei den (vermutlich) wiederholten Boykottaktionen wie im Pogrom am 9. November wird die Beteiligung von HJ-Jungen erwähnt. Die HJ sei von vielen lediglich als eine Art Bündischer Jugend oder Pfadfindervereinigung gesehen worden, und das, wurde gemutmaßt, habe so viele Finkenwerder Kinder und Jugendliche – Schüler und Schülerinnen – schon frühzeitig der HJ und dem BDM zugeführt.<sup>30</sup> Dass neben der SA auch die HJ zu den Hauptakteuren des Pogroms gehörte, ist keine Finkenwerder Besonderheit, verdeutlicht jedoch den Unterschied zwischen HJ und traditionellem Pfadfindertum.<sup>31</sup> War im angeblich abgeschiedenen Finkenwerder „alles ganz anders“, also harmloser als anderswo? Im Pogromjahr 1938 jedenfalls nicht.

Hinweis: Die in den Anmerkungen genannten Autorennamen beziehen sich auf das Quellen- und Literaturverzeichnis am Ende des Beitrags ab Seite 35

1 Zum Pogrom in Hamburg siehe Sielemann (1997). Überblicke zur Situation in Hamburg 1938, einschließlich der Pogrom-Nächte und -tage u.a. bei Lohalm (1999), S. 26-33, Meyer (2006), Grenville (2012), S. 173-179. – Als „Heimatliteratur“ aus Finkenwer-

der sind vor allem zu nennen: Wagner/Meyer/Stroh (1986), Wagner (2006), Wagner (2009).

2 Siehe Schloz (1996), S. 653 (Anlage LXXXII): „Die Bevölkerung Finkenwerders nach der Religionszugehörigkeit in den Jahren 1866, 1880, 1885, 1890 und 1925“. Die dort als „Jüdisch/Israel.“ aufgeführten Personenzahlen, nach m(ännlich) und w(eiblich) aufgeschlüsselt, schwanken in den genannten Jahren zwischen 0 und „3m/2w“ Personen. Für den 16. Juni 1933

wird in den Stadtteilen Billbrook, Moorfleth-Stadt, Steinwerder-Waltershof, Kleiner Grasbrook, Veddel und Finkenwerder zusammen die Anzahl von 13 „Juden“ angenommen (im NS-Verständnis eine rassische Kategorie) – siehe Lohalm (1999), S. 14 (Tabelle 2).

- 3 Goltz (1978), S. 36 – Otto Schottländer (geb. 18. Juni 1875 in Dresden) übernahm die (damals einzige) Apotheke Finkenwerders – die heutige „Morgenstern Apotheke“ (ab 1935 im Steendiek 42) – am 22. Februar 1912 und führte sie bis Juli 1927 (siehe Schmitz (1966, S. 222), damals mit der Adresse Müggenburg 37, wo Schottländer auch wohnte; vgl. Amtliches Fernsprechbuch für den Oberpostdirektionsbezirk Hamburg, 1927). Dann übernahm er die „Richard Wagner-Apotheke“ in Hamburg-Barmbek, Hamburgerstr. 77, bis 1936 auch seine Wohnadresse. In NSDAP-Akten hat sich eine Aufstellung „Apotheken in jüdischem Besitz“ vom 26. Oktober 1935 erhalten: Unter den 19 dort aufgeführten Namen findet sich auch Otto Schottländer (Staatsarchiv Hamburg, 614-2/5 Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (und ihre Gliederungen), B 202, wiedergegeben in Lorenz/Berkemann, Band V, S. 519). Wie schon zuvor jüdischen Beamten (z.B. Lehrern) sollte zu der Zeit auch Apothekern – wie Ärzten und Rechtsanwälten – die Berufsausübung erschwert und schließlich verboten werden. Im März 1936 verfügte das Reichsinnenministerium, dass alle jüdischen Apotheker ihre Apotheke an „Arier“ (tatsächlich: NSDAP-Mitglieder) zu verpachten oder zu verkaufen hatten. Ab 1939 wurde ihnen die Zulassung (Approbation) entzogen, die Berufsausübung damit untersagt. (Siehe u.a. Bajohr (1998), S. 112 ff. und Hell (2007), bes. S. 63-78.) Die Erinnerung des Finkenwerders Goltz, dass der „freundliche Herr“ später „auswandern musste“ wird durch Bajohr gestützt (siehe ebd., S. 115, Fußnote 245); in den Hamburger Telefonbüchern ist Otto Schottländer als Apotheker bis 1936 mit der Adresse Hamburgerstr. 77 verzeichnet, dann – 1937 – zwar noch als Apotheker, aber wohnhaft „Hamburg 13, Badestr. 2“. Ab 1938 ist er nicht mehr aufgeführt. Er „verließ [...] mit seiner Ehefrau Alice, geborene Goldschmidt (21. Februar 1889 in Hamburg geboren) im März 1939 Hamburg mit dem Ziel Sao Paulo, Brasilien. Bereits am 4. Juli 1940 starb Otto Schottländer in Sao Paulo [sic!] eines natürlichen Todes.“ (Hell, S. 140) – Ein Foto von Otto Schottländer findet sich in Jungclaussen (1913), in dem unpaginierten Anhang nach S. 411.
- 4 Zur „Familie Grünwald“: ZZB Nr. 11 (Herr S., 6. Mai 1998): Herr S. wohnte „während des Krieges mit seinen Eltern in der Ostfrieslandstraße 16“, also in dem Haus, in dem seiner Erinnerung nach die Familie Grünwald gewohnt habe oder in unmittelbarer Nachbarschaft. Bis zum Jahr der Grundsteinlegung bzw. Anbringung der Erinnerungstafel am Neubau Ostfrieslandstraße/

Emder Straße, 1939, und bis 1940 ist in den Hamburger Adressbüchern kein Einwohner dieses Namens in der Ostfrieslandstraße verzeichnet. Im Jahr 1941 führt das „Adreßbuch“ (im Teil für den Hamburger Landbezirk) zwar keinen „Grünwald“, aber „Grünwald, Erwin, Schlos[er] Fink[en]w[er]der“. Ostfrieslandstr. 24“ auf. In den Adressbüchern für 1942 und 1943 wird als seine Wohnadresse „Auricher Damm 2“ angegeben, was einen Umzug (in allernächste Nachbarschaft) nahelegen kann, was aber zu der Erinnerung, dass die Familie „nie wieder gesehen wurde“, nicht recht passt. Im letzten in der NS-Zeit erschienenen „Adreßbuch“ – für das Jahr 1943 – ist Erwin Grünwald nicht mehr enthalten, weder mit der Adresse Ostfrieslandstraße noch Auricher Damm (auch nicht im ersten Nachkriegs-Adressbuch für 1947). Was geschehen ist (ist Erwin Grünwald – mit seiner Familie? – umgezogen, zum Kriegsdienst eingezogen oder Kriegsoffer geworden oder wurde er verfolgt und deportiert?), bleibt im Dunkeln. Die Erinnerung, dass die Nachbarn „abgeholt wurden“ und dann verschwunden waren, ist jedenfalls beängstigend genug, wobei irrelevant ist, ob es sich um eine „jüdische“ oder „nichtjüdische“ Familie gehandelt haben mag.

Zu David Rehfeld: Den Hinweis – und die Angaben – zu diesem Fall verdanke ich einer freundlichen Mitteilung von Jürgen Sielemann (mit Verweis auf Staatsarchiv Hamburg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 6036). – Ergänzungen nach den Hamburger Adressbüchern von 1930 und 1933.

- 5 Rudolf Meier („Harry Reuss-Löwenstein. Eine Kurzbiographie“) in: Wagner/Meier/Stroh (1986), S. 155/156, das Zitat: S. 156. – Vgl. Reuss-Löwenstein (1962) und Bruhns (2001); zu Hamburgs literarisch-künstlerischer Szene bis 1922 auch Fischer (1923).
- 6 So findet sie bei Wagner/Meier/Stroh (1986) keine Erwähnung (dort behandelt Kurt Wagner „Die Finkenwerder Künstler“ auf den Seiten 130 bis 133), ebenso wenig in Wagner (2006), wo „Die Kunstmalerei der Elbinsel“ vorgestellt werden (S. 135-143). Auch bei Wagner (2009) werden verschiedene Maler genannt und Gemälde abgebildet – kein Wort findet sich aber über Gretchen Wohlwill. Bereits vor dem Erscheinen des ersten dieser drei Finkenwerder-Bücher lag vor: Wohlwill (1984), es folgte: Bruhns (Hg.) (1989). 2016 schreibt Wagner über „Kunst und Kultur“ Finkenwerders: „In den 20er-Jahren zeigten Jan Horstmann und Eduard Bargheer ihre Arbeiten. Beide waren später sehr erfolgreich. Die Tradition wurde in den Nachkriegsjahren bis heute fortgesetzt. Die Bilder von Anna Andersch, Peter Hagenah, Hinrich Stroh, Brigitte Brauer, Werner Schultz und August Pahl [nicht identisch mit dem Werftgründer] hatten immer einen festen Platz in den Ausstellungen auf der Insel.“ („De

- Kössenbitter“ 2/2016, S. 26) Also: Wohlwill fehlt (wie Reuss-Löwenstein übrigens auch), Bargheer wird umschwiegen, Anna Andersch war angeblich nur in den Nachkriegsjahren präsent; dieser Verfasser bleibt seinen Ansichten treu.
- 7 Wagner/Meier/Stroh (1986), S. 130; vgl. Anmerkung 6.
  - 8 Bruhns (2001), Band 1, S. 292, sowie (ähnlich, ergänzend) Band 2, S. 37.
  - 9 Zu Karl-Adolf Kinau siehe Bombeck (1989).
  - 10 Bruhns (2001), Band 2, S. 37 (fast identisch in Band 1, S. 292), teilt dazu ohne genauere Erläuterung mit: „Im Mai 1938 ging die Periode des Durchlavierens in Berlin jäh zu Ende, als ihre Freundesgruppe durch eine Flugzeugschiffung ausgelöscht wurde und sie Berlin auf schnellstem Wege verlassen mußte.“
  - 11 Bruhns (2001), Band 1, S. 37 – Die Eltern, Heinrich und Metta, geb. Holst, die das „Kinau-Haus“ (Nessdeich 6), Geburtshaus der drei Brüder Johann, Jakob und Rudolf Kinau, bewohnt hatten, waren 1934 bzw. 1937 gestorben, so dass im Haus Wohnraum frei stand. (Jakob Kinau lebte schon lange nördlich der Elbe in Hamburg, und Rudolf Kinau, der seit Jahren in Altona gelebt hatte, wohnte nun in seinem eigenen Haus (Nessdeich 190), unweit des Elternhauses.) Im Hamburger Adressbuch für 1941 ist „Kinau, Karl, Bühnenbildner“ als Bewohner im „Neßdeich 6“ verzeichnet; im Adressbuch des folgenden Jahres, 1942, fehlt dieser Eintrag – welche Ereignisse sich darin abbildeten, wird im Text dargestellt.
  - 12 Ebd., S. 37/38 – Zur ungeschriebenen Geschichte Finkenwerders – und seiner Fischer – in der NS-Zeit (jenseits verklärender, „heimatgeschichtlicher“ Betrachtungen) gehört auch die wenig bekannte Facette, dass 1935 versuchsweise ein Seemanns- und Fischer-Training als „Hachschara[h]“-Unternehmung projektiert wurde. Die Seemannsausbildung erfolgte (vor allem) auf Schiffen der „Fairplay“-Reederei von Lucy Borchardt in Hamburg. 1937 meldete die „Jüdische Rundschau“ dann, dass zwei Ausbildungsplätze für Fischerei eingerichtet seien: „Die Fischerstellen sind in der Nähe von Hamburg. Die Ausbildung erfolgt auf Hochseefischkuttern (...). Die Stellen sind erst seit kurzem besetzt. Die Dauer der Hachscharah soll mindestens zwei Jahre betragen.“ („Der Stand der Seefahrtshachscharah“, „Jüdische Rundschau“, 20. Juli 1937; Text in: Offenborn (2009), Band 3, S. 942/943) „Nach einem Hinweis von [dem zionistischen Aktivist] N. Unger fand die Ausbildung bei einem Finkenwerder Fischer statt.“ (Ebd., Band 2, S. 595, und dort Anmerkung 118) Siehe dazu auch Lorenz (1996), wo der Hinweis auf die Fischer-Hachscharah und Finkenwerder aber fehlt.
  - 13 Ebd. – Diese Darstellung ist Bruhns‘ Recherchen über Künstler im Hamburg der NS-Zeit zu verdanken; die „heimatgeschichtliche“ Literatur Finkenwerders schweigt sich, wie erwähnt, darüber aus. – Anna Kinau war in zweiter Ehe mit dem Graphiker Martin Andersch (1921-1992) verheiratet; seit 1969 lebte sie in Israel, verheiratet in dritter Ehe mit dem Philosophen Shlomo Marcus. (Siehe jetzt auch die Darstellung bei Schütt (2016), S. 172 ff.).
  - 14 Hermann (in den USA: Herman) Rimberg (geb. 17. April 1891, Hamburg, gest. 1. Dezember 1976, Yonkers, Westchester County, New York) wohnte – nach den Angaben des U.S. Census für 1940 – nach seiner Flucht in die USA in New York, mit seiner Frau Dora (damaliges Alter: 42) und den Kindern Mary (damaliges Alter: 19) und Max (17) sowie Vera (8). Später zog er mit seiner Frau nach Yonkers, N.Y. Von dort schrieb Herman Rimberg am 19. Januar 1964 an den Bildhauer Jacques Lipchitz, von dessen Skulptur („Hagar in the Desert“) er in der Lokalzeitung von Yonkers, dem „Herald Statesman“, am 8. Januar eine Abbildung gesehen hatte. Dies erinnerte ihn an ein Gedicht, „a Poem, which I have learned 60 years ago, at the Talmud-Tora-Realschule in Hamburg.“ (Anschließend schreibt er das Gedicht „Hagars Quell“ – von Karl Gerok – für Jacques Lipchitz auf – in deutscher Sprache, aus dem Gedächtnis.) (Siehe 1940 U.S. Census; sowie das Faksimile des Briefes: Jacques Lipchitz papers.) – Nach der Talmud-Tora-Realschule besuchte Rimberg die Handelsschule in Hamburg. – Jürgen Silemann verdanke ich Informationen zu Hermann Rimberg, die sich auf dessen Schilderungen von 1956 in der Wiedergutmachungsakte stützen (Staatsarchiv Hamburg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 13299) – im Weiteren als „Wiedergutmachungsakte“ zitiert. Zu den Namen und Adressen in Finkenwerder bzw. Hamburg: ZZB Nr. 10 (Frau M., 6. Juli 1998; Herr E[schermann], 6. Juli 1998; Herr B., 2. Oktober 1998); aus diesem dreiteiligen Protokoll stammen alle zitierten Zeitzeugenaussagen zur Pogromnacht in Finkenwerder. Die in dem dritten Teil dieses Berichts erwähnte Aussage von Frau B., „daß Auerbach ein eigenes Geschäft am Norderdeich 48“ gehabt habe, konnte Herr B. nicht bestätigen. Siehe dazu aber die erst- und einmalige Eintragung im Hamburger Adressbuch für 1934, S. II/ 126: „Auerbach, Alfons, Manufakturw. Finkenwerder Norderdeich 48“. Im folgenden Adressbuch für 1935 ist diese Eintragung verschwunden. Als Erklärung die Erinnerung von Herrn B. (ebd.): „Herr B. schildert Herrn Alfons Auerbach als lustigen Mann, der oft mit ihm und anderen Nachbarjungen gespielt habe, wenn im Geschäft nichts zu tun war. [...] Er habe ihnen von seinen Auswanderungsplänen nach Haifa, wo er Verwandte hatte, erzählt und habe diese dann etwa 1935 in die Tat umgesetzt.“ Bis 1933 wird in den Adressbüchern das Geschäft am Norderdeich 20 als „Rimberg, H. und A. Auerbach, Partiew[aren].“

aufgeführt. Ab 1934 wird als Inhaber des Ladens für „Manufakturwaren“ am Norderdeich 20 nur noch Rimberg genannt. Vgl. Auerbachs Lebenslauf in seiner Wiedergutmachungsakte: „Im Jahre 1925 gründete ich mit Hermann Rimberg unter der Firma Rimberg & Co. in Finkenwerder ein Textilwaren-Geschäft, aus dem ich am 31.12.1932 austrat, um am selben Platze unter meiner Firma ein gleichartiges Geschäft zu eröffnen. [...] Am 10. Februar 1934 verließ ich Deutschland.“ Er gelangte nach Palästina und wanderte von dort 1937 nach Honduras aus. (Mitteilung von Jürgen Sielemann; Bezug auf: Staatsarchiv Hamburg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 15099.)

Nach der Erinnerung von Frau M. (sie „wohnte in ihrer Kindheit und Jugend im Haus Norderdeich 22, war also direkte Nachbarin“) hatten beide Geschäftsleute „eine Stadtwohnung, aus der sie täglich anreisen.“ Dies deckt sich, was Rimberg betrifft, mit der Erinnerung von Herrn Eschermann (siehe „Hamburger Adreßbuch 1938“, S. II/235): „Eschermann, P. F. J. Masch[inist], Finkenwerder Norderdeich 119“); dieser „war mit der Tochter Mary [Rimberg] befreundet und gelegentlich in der Wohnung der Familie in der Elbstraße [der heutigen Neanderstraße] eingeladen.“ Die Hamburger Adressbücher verzeichnen sowohl die Finkenwerder Adresse Rimbergs („Rimberg, Herm[ann]. Partiew. [bzw. ab 1934: „Manufakturw.“], Tel. 391048, Norderdeich 20, Fi[nkenwerder]),“ als auch „Rimberg, Herm., Tuchlager, Tel. 354238, Elbstr. 109 [1934 wird als Hausnummer angegeben: 107]“. Eschermann erwähnt auch ein „im selben Haus [Elbstraße 107 bzw. 109] befindliche[s] Teppichgeschäft seiner [d.h. Rimbergs] Schwester“. Abweichend davon (oder ergänzend dazu?) wird die Adresse des Geschäfts (der späteren Wohnung?) Minna Rimbergs als „Elbstraße 96“ angegeben (siehe Anmerkung 27). Die Angaben zu Hermann Rimbergs Geschäft und Tuchlager bleiben unverändert in den Adressbüchern bis 1939; in dem für 1940 wird das Tuchlager in der Elbstraße nicht mehr aufgeführt; ab 1942 ist auch die Finkenwerder Adresse verschwunden. – Ob die Angabe in den Adressbüchern, „Auerbach, Alfons, Kaufm[ann]., Habichtsplatz 10“, den Kompagnon Rimbergs meint, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Andere Eintragungen, die zu dem Finkenwerder Geschäftsinhaber Auerbach passen, finden sich nicht. Zuletzt erscheint dieser Eintrag im Adressbuch 1933.

- 15 Siehe „Hamburger Adreßbuch 1938“, S. II/436: „Horstmann, Johann, Malerei, Tel. 39 11 93, Norderdeich 34. Fi[nkenwerder]“. Es handelt sich um den Malermeister und Künstler Jan Horstmann, siehe Zielke (2014).
- 16 Kommentar zu dem im Staatsarchiv Hamburg vorliegenden Foto des Hauses Norderdeich Nr. 20 (mit der entsprechenden Szene mit SA-Männern vor dem Laden und antijüdischer Aufschrift am Ladenfenster

usw.): Sielemann (2017). – Einen ersten Hinweis auf das Foto verdanke ich Susanne Rosendahl (siehe Anmerkung 22).

- 17 Siehe „Hamburger Adreßbuch 1938“, S. II/726: „Neeb, K. Schloss[er], Norderdeich 23, Fi[nkenwerder]“.
- 18 Rudolf Pahl (1897-1964) – Sohn des Finkenwerder Werftgründers August Pahl (1868-1954) – war seit 1919 [Mit-]Werftbesitzer; seine Betätigung als NSDAP-Ortsgruppenleiter in Finkenwerder ist in der Presse ab 1933 dokumentiert, etwa im NSDAP-Organ „Hamburger Tageblatt“ oder in der Regionalzeitung „Norddeutsche Nachrichten“. Siehe zu Rudolf Pahl's Wirken in Finkenwerder: Busch (2016).
- 19 Siehe Sielemann (1997), S. 488.
- 20 Siehe ebd., S. 498. – Zur Situation 1938 zusammenfassend, etwa bei Grenville: „During the summer of 1938 the atmosphere was becoming more oppressive. For those who did not close their eyes there were ominous signs that the Nazis were planning drastic new measures. The tempo of Jews giving up their factories and shops ‚voluntarily‘ was increasing as they tried to get the best deal they could for what were in reality forced sales. 30 June was the date set for the Vermögensabgabe, the listing in minute detail of all a Jew still possessed. In July, the remaining Jewish doctors lost the right to practise after the end of the year, though a few war veterans were permitted to continue as Krankenbehandler, medical helpers for Jews. [...] The same drastic expulsion removed Jewish lawyers; in Hamburg twelve were retained as legal assistants for Jews. [...] Public reminders of Jewish achievements had to be erased. And so, in August, [Innenminister] Frick required the removal of Jewish and Marxist street names.“ (Grenville (2012), S. 168/169) Es folgte im November der Pogrom: „In Hamburg, there was widespread vandalism all over the city. (About one thousand arrests were made in Hamburg.) There was now a mood of panic in the Jewish community. Any thought of staying in Germany was gone.“ (Ebd., S. 173, S. 179).

- 21 Siehe Wikipedia: „Albert Ballin (Schiff)“.
- 22 Freundliche Mitteilung von Susanne Rosendahl, 2. November 2015; demnach hat Hermann Rimberg dies auch selbst so berichtet (Wiedergutmachungsakte). Allerdings lautet seine Angabe dort: „(...) verließ ich Hamburg Ende Dezember 1938 mit Frau und drei unmündigen Kindern“. Ob der Sohn, Max, tatsächlich dabei war (oder schon vorher nach Amerika geschickt wurde), ist nicht ganz klar. – Für die meisten derer, die emigrieren wollten, war dies schon aus finanziellen Gründen nicht möglich: „Um in anderen Staaten Aufnahme zu finden, brauchten diejenigen, die emigrieren wollten, Devisen, deren Ankauf aber streng begrenzt war. Obwohl die Auswanderung in dieser Phase (nach dem November-Pogrom) staatlicherseits forciert wurde, war sie zugleich über die Devisenpolitik erschwert.“

Im Tagebuch eines Betroffenen hieß es: „Also: ohne ein Bankkonto im Ausland oder ohne ausländische Gönner mit fünfzig Pfund Sterling ist eine Auswanderung so gut wie ausgeschlossen.“ (Aly/Heim (2013), S. 27; sie geben das Tagebuchzitat wieder aus: Walter Tausk, Breslauer Tagebuch 1933-1940, Berlin 1977, S. 158.) Für Hermann Rimberg und seine Familie ergab sich die Emigrationsmöglichkeit wohl nicht zuletzt durch die Verwandtschaft in den USA.

23 ZZB Nr. 10 (Eschermann)

24 Beispielsweise nicht bei Bajohr (1998), aber auch sonst nicht in Darstellungen jüdischen Lebens und Leidens in Hamburg vor und in der NS-Zeit, etwa bei Lorenz (1987) oder Herzig/Rohde (Hg.) (1991) oder Lorenz/Berkemann (2016). Nach Rimbergs eigenen Angaben 1956: „Für das Finkenwerder Geschäft zahlte der Käufer Claudius Kahl den Betrag von 600 Mark; die beiden anderen Geschäfte musste ich mit einem Teil des Warenlagers undisponiert zurücklassen.“ („Wiedergutmachungsakte“) Mit den „beiden anderen Geschäften“ sind wohl das Tuchlager in der Elbstraße und das Geschäft in Uetersen gemeint.

25 Siehe Baße u.a. (1993) sowie Randt (2005) zur Talmud-Tora-Schule; zur Synagoge Rohde (1991). – Auf eine Erörterung des vielschichtigen Begriffs „Arisierung“ muss an dieser Stelle verzichtet werden.

26 Siehe Mosel (1983), S. 34-45. Zur Veränderung der jüdischen Wohnstruktur („von der Neustadt zum Grindel“) ab den 1870er-Jahren siehe auch Piezonka/Wamser (2006). Für 1925 wird angegeben, dass von der gesamten jüdischen Bevölkerung im damaligen Hamburg (19.681 Personen) im Gebiet Altstadt/Neustadt immerhin noch 1.453 wohnten (im Grindel-Gebiet, d.h. Rotherbaum/Harvestehude/Eimsbüttel dagegen über 10.000) – siehe ebd., Tabelle, S. 20. – Durch Bombenschäden und Nachkriegsneubauten – auch im Zuge städtebaulicher Umgestaltungen (Ost-West-Straße/Ludwig-Erhard-Straße) ist in dem Stadtteil und insbesondere in der ehemaligen Elbstraße kaum noch etwas von der Bausubstanz erhalten, die das früher jüdische Leben dort widerspiegeln könnte. An einigen Gebäuden gibt es Erinnerungstafeln, vier „Stolpersteine“ in der Neanderstraße erinnern an nach Riga 1941 bzw. Auschwitz 1942 deportierte und dort ermordete Jüdinnen und Juden. In der Straße Hütten, vor dem Haus Nr. 87, erinnern zwei Stolpersteine an Samuel Herbert Hirsch (geb. 1906) und seine Mutter Lea Hirsch (geb. 1880); beide wurden 1941 nach Minsk deportiert und dort ermordet. Lea Hirsch war eine geborene Rimberg. (Zu Lea und Samuel Herbert Hirsch siehe Lea Hirsch: Stolpersteine; Samuel Herbert Hirsch: Stolpersteine.) – Auch die seit den 1960er- bis zu den 1980er-Jahren von Alfred C. Toepfer angeregte und finanzierte Stiftung (inzwischen: Carl-Toepfer-Stiftung) der ahistorischen Errichtung eines Ensembles von Barockbauten („Komponis-

tenQuartier“) hat zur weiteren Auslöschung der Erinnerung dieser Straßen als einstige Orte jüdischen Lebens beigetragen. Zu diesen Veränderungen siehe u.a. Dahms/Rednak (2013), besonders den Abschnitt „Was nach dem Abriss übrig blieb. Krayenkamp, Peterstraße, Paradieshof, Bäckerbreitengang“, S. 201-209.

27 Wo sich dieser erwähnte Grundbesitz – siehe ZZB Nr. 10 (Eschermann) – gegebenenfalls befand, ist nicht klar. In den Hamburger Adressbüchern findet sich, bis 1934, die Eintragung „Rimberg, M. S. Partiew. Elbstr. 96 Wohnung [in der nahe gelegenen] Peterstr. 33 b“. (Die Peterstraße war auch zuerst als Wohnadresse – vor dem Krieg – in dem unten erwähnten „Page of Testimony“ eingetragen, wurde dann aber handschriftlich in „Elbstraße 96“ geändert.) Ab 1935 wird die Wohnadresse in den Adressbüchern nicht mehr aufgeführt, ab 1936 erscheint die Bezeichnung „Möbelstoffe“ für das Geschäft in der Elbstraße 96; ab 1940 gibt es keine Eintragung für „M. S. Rimberg“ mehr. In der Zentralen Datenbank von Yad Vashem liegt ein Gedenkblatt (Page of Testimony) der „American Federation of Jewish Fighters, Camp Inmates and Nazi Victims“ von 1971 vor, wonach die unverheiratete Minna Rimberg, geb. 7. Juni 1882, vor dem Krieg in der Elbstraße 96 wohnte. Danach aber habe sie im „Levy Stift, Schlachterstraße, Hamburg“ gewohnt – d.h. am Großneumarkt [Hertz-Joseph-Levy Stift, Großneumarkt 54-57 – ab 1941 „Judenhaus“; siehe Mosel (1983), S. 48]. Als Todesort wird das „Jüdische Krankenhaus, Hamburg“ angegeben, d.h. nicht mehr das „Israelitische Krankenhaus“ in St. Pauli, das noch bis 1939 zur Behandlung jüdischer Patienten genutzt wurde, im September 1939 aber der Stadt Hamburg (Kämmerei) übergeben werden musste und seitdem nicht mehr für jüdische Patienten zur Verfügung stand, sondern als Kieferklinik und Reservelazarett der Wehrmacht diente. (Siehe Mosel (1983), S. 25/26.) Jüdischen Patienten wurden Räume in der Johnsallee zugewiesen, als „Jüdisches Krankenhaus“. Zu den Umständen des Todes von Minna Rimberg wird auf der Page of Testimony festgehalten: „Nazis threw her down, broke her legs, she died.“ Ein Todesdatum ist nicht verzeichnet. Aus vorhandenen Akten (Mitteilung Susanne Rosendahl) ergibt sich das Todesjahr 1942; Minna Rimberg war damals 60 Jahre alt. Die Angaben auf dem Gedenkblatt sind am 31. Oktober 1971 von „Mrs. A. J. Rimberg“, Schwägerin Minnas, in New York City bezeugt. (Siehe Yad Vashem: Zentrale Datenbank) – Weitere Recherchen zur Familie Rimberg sind (bislang) ohne Ergebnis geblieben. – Im „Gedenkbuch für die Opfer der NS-Judenverfolgung in Deutschland“ des Bundesarchivs Berlin fehlt eine Eintragung zu Minna Rimberg (online: <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>) (11.04.2017).

28 Zitiert nach Sielemann (1997), S. 486.

29 Siehe ebd., S. 485.

30 Siehe zur HJ bzw. zum BDM in Finkenwerder Hoch (1985), wo zum ersten Mal die frühzeitig hohe Mitgliederquote der Finkenwerder Schuljugend gezeigt und diskutiert wurde (ohne dabei zu befriedigenden Ergebnissen zu kommen); vgl. etwa Schmidt (2010), S. 426/427, der nahelegt, dass mit den „attraktiven Betätigungsangeboten der nationalsozialistischen Jugendorganisationen in den stadtfernen Walddörfern“ die dort ebenfalls hohe Mitgliedschaft zu erklären sei, dass aber daraus nicht etwa auf eine politische Orientierung der Eltern oder Jugendlichen selbst zu schließen sei. Das ließe sich dann auf ebenso „stadtferne“ Verhältnisse anderswo, beispielsweise in Finkenwerder, übertragen. Überzeugen kann jedoch auch eine solche Schlussfolgerung nicht.

31 Belegt in zahlreichen Einzelschilderungen zu lokalen und regionalen Geschehnissen um den 9./10. November 1938. Hier nur Hinweise auf das, was schon 1938 die „Deutschland-Berichte“ der Sopade zusammenstellten: Es „steht aber auch weiter fest, daß die Pogromaktionen von SA, SS, NSKK [Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps] und HJ durchgeführt worden sind (...)“ (Deutschland-Berichte, Band 5, 1938 [1980], S. 1187; alle weiteren Zitate ebd., angegeben werden nur die Seitenzahlen.) So wurde aus Hessen berichtet: „In den kleineren Landorten wurde hauptsächlich die Hitlerjugend für die Zerstörungsaktionen herangezogen.“ (S. 1194). Aber auch aus Berlin wurde gemeldet: „Die Aktion wurde unter Mitwirkung des NSKK durchgeführt, das mit dem Wagen von Laden zu Laden fuhr. Außer SS- und SA-Leuten waren in Berlin auch HJ-Mitglieder beteiligt.“ (S. 1194) Aus dem Sudetenland gab es folgende Beobachtung: „In Karlsbad wurden die Judenaktionen mit Fanfarensignalen der HJ eingeleitet.“ Dort „(...) gebärdeten sich die Hitlerjungen wie Besessene.“ (S. 1195) In Hindenburg (Oberschlesien) wurde die Synagoge am frühen Morgen gesprengt. Gegen 8 Uhr morgens folgte die Fortsetzung: „Die noch stehenden Mauern der Synagoge wurden von der Hitlerjugend in Gegenwart eines SS-Führers aus Hindenburg mittels Handgranaten und Dynamit umgelegt.“ (S. 1197) Ähnlich in Beuthen:

„Im Verlauf des Freitags [11. November] wurden dann die restlichen Mauern [der gesprengten Synagoge] durch SA und Hitlerjugend umgelegt.“ (S. 1199) In Gleiwitz wurde die Synagoge in Brand gesteckt: „SS, SA und Hitler-Jugend waren zur Stelle.“ (S. 1199) Aus Danzig hieß es: „Die Banditen hatten meist ‚Räuberzivil‘ an, zum Teil trugen sie jedoch auch Uniform der SA oder der HJ.“ (S. 1201) Die Aktionen in Zoppot verliefen u.a. folgendermaßen: „In Zoppot wurde in der Nacht vom 12. zum 13. November eine große Anzahl von jüdischen Familien (...) in ihren Wohnungen eingekerkert. SA-, SS- und HJ-Leute gingen mit großen Nägeln und mit Hämmern ausgerüstet spät abends, zum Teil auch noch am frühen Morgen, durch die Straßen und vernagelten die Wohnungstüren der Juden mit Latten oder nagelten Tür und Türrahmen zusammen.“ (S. 1203) „In Danzig-Langfuhr drangen am 10. November in den Nachmittagsstunden 6 Leute, davon 4 in SA- bzw. in HJ-Uniform in die Synagoge ein. [...] Sie brachten Gewänder heraus, warfen Gebetbücher auf die Straße und hieben mit Äxten auf das Gestühl ein. Sehr bald fanden sich Zuschauer ein, darunter vor allem Kinder, viele in HJ-Uniformen, die mit den Gebetbüchern Fußball spielten, sie zerrissen oder sie an sich nahmen.“ (S. 1204) und so weiter.

Aus Danzig stammte dann auch der Bericht über eine Frau, die ihren Nachbarn am 12. November erzählte: „Das, was sie heute gesehen habe, ginge denn doch zu weit. Was sollte aus den Jungens werden, die eine solche Erziehung durchmachten, wie die in der Hitler-Jugend. Das seien doch alles Verbrecher und Räuber. In solcher Gesellschaft bewegten sich also ihre beiden Söhne. Ein Wunder, daß man nicht auch den BDM aufgeboten hätte, um die jüdischen Geschäfte zu plündern usw.“ (S. 1210/1211)

Zu Hamburg (wo tatsächlich die SS im Wesentlichen nicht beteiligt war) wurde schließlich festgestellt: „Der Kreis der nazistischen Pogromisten war denn auch in Hamburg vollkommen auf braunhemdigen Straßencrowd [= SA] und HJ-Halbwüchsige beschränkt.“ (S. 1356).

## Quellen/Literatur

- Aly, Götz/Susanne Heim**, Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung (= Fischer Taschenbuch 19510), Frankfurt/M. 2013 (2. Aufl.)
- Amtliches Fernsprehbuch für den Oberpostdirektionsbereich Hamburg** (bzw. Reichpostdirektionsbereich Hamburg), 1927, 1937, 1938, digital: agora.sub.uni-hamburg.de
- Bajohr, Frank**, „Arisierung“ in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1945, Hamburg 1998 (2. Aufl.)
- Baße, Sylvia u.a.**, Talmud Tora-Schule. Mehr als ein Gebäude ..., Hamburg 1993
- Bombeck, Nataly**, „Der Sohn. Besuch beim Nachfahr des Dichters Gorch Fock“, „Hamburger Abendblatt“, 22. Juli 1989
- Bruhns, Maike** (Hg.), Gretchen Wohlwill. Eine jüdische Malerin der Hamburgischen Sezession, Hamburg 1989
- Bruhns, Maike**, Kunst in der Krise. Hamburger Kunst im „Dritten Reich“. Künstlerlexikon Hamburg 1933-1945. Verfemt, verfolgt – verschollen, vergessen, 2 Bände, Hamburg/München 2001
- Busch, Ralph**, „Rudolf Pahl“, online-Datenbank der Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg: www.hamburg.de/ns-dabeigewesene/ (2016)
- Dahms, Geerd/Dieter Rednak**, Die Gängeviertel im Schatten des Michels. Die Hamburger Neustadt, Hamburg 2013
- Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands** (Sopade), Band 5/1938, Paris 1938, neu hrsg. v. Klaus Behnken, Salzhausen/Frankfurt/M., 5. Auflage, 1980
- Fischer, Hans W.** (1923), Hamburger Kulturbilderbogen. Eine Kulturgeschichte 1909-1922, München 1923 (neu herausgegeben u. kommentiert v. Kai-Uwe Scholz, Matthias Mainholz und Rüdiger Schütt, Hamburg 1998)
- Goltz, Ewald**, Ein Schiff kehrt heim, [Privatdruck] Hamburg 1978
- Grenville, John A. S.**, The Jews and Germans in Hamburg. The destruction of a civilization 1790-1945, London/New York 2012
- Hamburger Adressbuch** (verschiedene Jahre), digital: agora.sub.uni-hamburg.de
- Hell, Esther**, Jüdische Apotheker im Fadenkreuz. Ausgrenzung, Pressionen, Verfolgung, Saarbrücken 2007
- Herzig, Arno/Saskia Rohde** (Hg.), Die Juden in Hamburg 1590-1990, Hamburg 1991
- Hoch, Gerhard**, „HJ-Rangliste 1935. „Die Landesunterrichtsbehörde erwartet tatkräftige Unterstützung der HJ“, in: Hochmuth/de Lorent (Hg.) (1985), S. 40-45
- Hochmuth, Ursel/Hans-Peter de Lorent** (Hg.), Hamburg. Schule unterm Hakenkreuz, Hamburg 1985
- Jacques Lipchitz papers**: Jacques Lipchitz papers and Bruce Bassett papers concerning Jacques Lipchitz, circa 1910-2001, bulk 1941-2001. Archives of American Art, Smithsonian Institution, <http://www.aaa.si.edu/images/collections/jacques-lipchitz-papers-and-bruce-bassett-papers-concerning-jacques-lipchitz-15852/more> (10. 10. 2015)
- Jungclaussen, C[esar]. A[lbrecht]**. (1913), Geschichte der Hamburgischen Apotheken, Hamburg 1913
- „**De Kössenbitter**“, Offizielles Mitteilungsblatt des Kulturkreises Finkenwerder e.V.
- Lea Hirsch**: stolpersteine; [www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=3685](http://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=3685) (18.6.15)
- „**Liskor – Erinnern**“, Magazin der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V.
- Lohalm, Uwe**, Hamburg im Dritten Reich. Die nationalsozialistische Judenverfolgung 1933 bis 1945. Ein Überblick, hrsg. v. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, Hamburg 1999
- Lorenz, Ina** (1987), Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. Eine Dokumentation. 2 Teile (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden 13), Hamburg 1987
- Lorenz, Ina**, „Seefahrts-Hachschara in Hamburg (1935-1938). Lucy Borchardt: „Die einzige jüdische Reederin der Welt“, „Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte“ 82/1996, S. 445-472
- Lorenz, Ina/Jörg Berkemann**, Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39 (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden 45), 7 Bände, Göttingen 2016
- Meier, Rudolf**, „Harry Reuss-Löwenstein. Eine Kurzbiographie“, in: Wagner/Meier/Stroh (1986), S. 155/156
- Meyer, Beate**, „Das ‚Schicksalsjahr 1938‘ und die Folgen“, In: Meyer (Hg.) (2006), S. 25-32
- Meyer, Beate** (Hg.), Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933-1945. Geschichte. Zeugnis. Erinnerung, hrsg. v. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, Hamburg 2006
- Mosel, Wilhelm**, Wegweiser zu den ehemaligen Stätten jüdischen Lebens oder Leidens in den Stadtteilen Neustadt/St. Pauli, hrsg. v. d. Deutsch-jüdischen Gesellschaft Hamburg, Hamburg 1983
- 1940 U.S. Census**: Herman Rimberg in the 1940 Census, <http://www.ancestry.com/1940-census> (10.10. 2015)
- Offenborn, Peter**, Jüdische Jugend in Hamburg 1933-1941, 3 Bände, Hamburg 2009 (3. Auflage; 1. Auflage: 2007)

- Piezonka, Beatrix/Ursula Wamser**, „Von der Neustadt zum Grindel“, in: Wamser/Weinke (Hg.) (2006), S. 16-23
- Randt, Ursula**, Die Talmud Tora Schule in Hamburg 1805 bis 1942, München/Hamburg 2005
- Reuss-Löwenstein, Harry**, Kreuzfahrt meines Lebens. Erinnerungen, Hamburg 1962
- Rohde, Saskia**, Die Synagoge an der Elbstraße und die Synagoge an den Kohlhöfen. Eine Rekonstruktion in Zeichnungen, Hamburg 1991
- Samuel Herbert Hirsch**: stolpersteine; [www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=3442](http://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=3442) (18.6.15)
- Schloz, Harald**, Finkenwerder – vom „Fischeridyll“ zum „Industriestandort“?, Hamburg 1996
- Schmidt, Uwe**, Hamburger Schulen im „Dritten Reich“, 2 Bände (= Beiträge zur Geschichte Hamburgs 64), Hamburg 2010
- Schmitz, Rudolf**, Geschichte der Hamburger Apotheken 1818-1965 nach C.A. Jungclaussen, unter Mitarbeit v. Sieglinde Lefrère (= Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie 7), Frankfurt/M. 1966
- Schütt, Rüdiger**, Seefahrt ist not! Gorch Fock – Die Biographie, Darmstadt 2016
- Sielemann, Jürgen**, „Fragen und Antworten zur ‚Reichskristallnacht‘ in Hamburg“, „Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte“ 83, 1/1997, S. 473-502
- Sielemann, Jürgen**, „Ein überraschender Fund“, „Liskor – Erinnern“, Februar 2017, S. 24/25
- Wagner, Kurt/Rudolf Meier/Hinrich Stroh**, Finkenwerder. Auf den Spuren der Vergangenheit, Hamburg 1986 (2. Aufl.)
- Wagner, Kurt**, Vom Fink zum Airbus. Die Geschichte der Elbinsel Finkenwerder, Erfurt 2006
- Wagner, Kurt**, Inselleben. Finkenwerder im Wechsel der Gezeiten, Erfurt 2009
- Wamser, Ursula/Wilfried Winke** (Hg.), Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel, Springe 2006
- Wikipedia**: „Albert Ballin (Schiff)“; [http://de.wikipedia.org/wiki/Albert\\_Ballin\\_Schiff](http://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Ballin_Schiff) (15.6.15)
- Wohlwill, Gretchen** (1984), Lebenserinnerungen einer Hamburger Malerin, bearbeitet v. Hans-Dieter Loose, Hamburg 1984
- Yad Vashem**: Zentrale Datenbank; [www.yadvashem.org](http://www.yadvashem.org) (26.6.15)
- Zielke, Hagen**, Hamburgs Marinemaler Jan Horstmann (1894-1982). Maritime Vielfalt im Hamburger Hafen, auf der Elbe und auf hoher See, Wiefelstede 2014
- ZZB**: Zeitzeugenberichte aus Finkenwerder, wiedergegeben in Jens Homann (2009), Die Zeit des „Dritten Reiches“ in Finkenwerder im Spiegel der heimatgeschichtlichen Literatur, [unveröffentlichtes Typoskript], 2 Bände, Hamburg 2009 (Originale der Berichte bei der Geschichtswerkstatt Finkenwerder, Carsten-Fock-Weg 12, 21129 Hamburg)

KRISTINA VAGT

## Der Gedenkort „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ in der Hamburger HafenCity

### *Heutiges Erinnern und Gedenken*

Am 10. Mai 2017 wurde der Gedenkort „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ im Hamburger Stadtteil HafenCity durch den Ersten Bürgermeister Olaf Scholz öffentlich eingeweiht. Der Gedenkort erinnert an über 8000 Juden, Sinti und Roma, die in den Jahren 1940 bis 1945 aus Hamburg und Norddeutschland in Ghettos und Konzentrationslager in Mittel- und Osteuropa deportiert worden sind. Zielorte der insgesamt 20 Deportationen waren Belzec,

Litzmannstadt/Lodz, Minsk, Riga, Auschwitz und Theresienstadt. Von den Deportierten überlebten nur wenige Hundert, alle anderen wurden ermordet oder verstarben an den unmenschlichen Haftbedingungen. Einige Überlebende, die heute hoch betagt sind, und Angehörige kamen zur Einweihung des Gedenkorts, darunter Lucille Eichengreen aus den USA, Else Baker aus Großbritannien und Fred Leser aus den USA/Hamburg. Vom 10. bis 16. Mai 2017 gab es rund um die Einweihung ein



Einweihung des „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“, Blick in die „Fuge“ von Süden, 10. Mai 2017.

Foto: Miguel Ferraz / Quelle: HafenCity Hamburg GmbH

Rahmenprogramm mit Zeitzeugengesprächen, Vorträgen, Führungen und einer szenischen Lesung.<sup>1</sup>

Der Gedenkort „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ ist Teil des vier Hektar großen Lohseparks,<sup>2</sup> der sich in der Hafencity zwischen dem Ericusgraben im Norden und dem Baakenhafen im Süden erstreckt. Er befindet sich am Ort des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs, der 1872 eingeweiht wurde und zunächst als Personenbahnhof die Verbindung nach Süden herstellte, bis 1906 der Hamburger Hauptbahnhof den Betrieb aufnahm. Anschließend als Güterbahnhof und als Kapazitätsreserve genutzt, so z.B. im Ersten Weltkrieg für Truppentransporte, wurde er im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt. 1955 wurde das Portal gesprengt, 1981 das Verwaltungsgebäude abgerissen.

Der Lohsepark wurde von dem Schweizer Büro Vogt Landschaftsarchitekten entworfen und mit der Hafencity

Hamburg GmbH realisiert. Als größter öffentlicher Park der Hafencity bietet er den Bewohnern und Besuchern Spiel-, Bewegungs- sowie Erholungsmöglichkeiten. Der Park beinhaltet unter anderem Rasenflächen, 500 Bäume und einen Spielplatz. Aus Gründen des Hochwasserschutzes wurde das Bodenniveau hier – wie in der gesamten Hafencity – stellenweise angehoben. Der Park wurde im Juli 2016 im Rahmen eines großen Festes mit einem vielfältigen Veranstaltungsprogramm eingeweiht. Am Infopavillon „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ auf dem Lohseplatz, dem ehemaligen Vorplatz des Hannoverschen Bahnhofs, gab es eine Bühne mit öffentlichen Gesprächen zur Geschichte der Deportationen und zu den Themen Gedenken und Erinnern.

Zu diesem Zeitpunkt bereits fertiggestellt war die „Fuge“, die sich diagonal in den Park einzuschneiden scheint, da sie auf dem historischen Niveau von 5,5 Metern verbleibt. Sie verbindet den Lohseplatz mit den seit 2008 unter Denkmalschutz stehenden historischen Gleisverläufen und dem Bahnsteig 2 des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs.

Beim Durchschreiten dieser „Fuge“ vom Lohseplatz aus lässt man den Park hinter sich und nähert sich langsam den historischen Relikten, die das Kernstück des Gedenkorts bilden. Sie wurden weitgehend in dem Zustand von 2008



Die „Fuge“ im Lohsepark von Norden gesehen. Foto: Kristina Vagt

belassen und werden landschaftsarchitektonisch umrahmt. Komplettiert wird der Gedenkort durch einen Gedenktisch mit einer Widmung, auf dem Kränze abgelegt werden können, sowie 20 Tafeln mit den Namen und Geburtsdaten der deportierten Juden, Sinti und Roma. Diese sind je zwei Meter breit und wurden entlang der Bahnsteigkante aufgestellt.



„denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ mit dem historischen Bahnsteig, Gleisrelikten und Namenstafeln, Mai 2016. Foto: Kristina Vagt

Die Entscheidung für die Namens tafeln war im Sommer 2015 gefallen, als die Verfolgtenverbände ihren Wunsch formulierten, der einzelnen Deportierten zu gedenken. Die Initiative ging von Inge Weiß aus, die als Mitglied des Landesvereins der Sinti in Hamburg e.V. und der „Expertenrunde“<sup>3</sup> seit Jahren die Entwicklung des Gedenkorts begleitet. Sie äußerte sich über die Relevanz der Namenstafeln: „Da es für die Deportierten, die ermordet wurden, keine Grabstätte gab, an dem die Angehörigen der Toten gedenken können, übernimmt der Gedenkort diese Funktion. Auf Grabsteinen steht aber der Name. Daher war es für uns wichtig, dass am Gedenkort die Namen genannt werden. Es ist uns wichtig und wir sind stolz darauf, dass beider Verfolgtengruppen an einem Ort gedacht wird, da sie das gleiche Schicksal miteinander teilten.“<sup>4</sup> Der Landesverein der Sinti in Hamburg e.V. und die Rom und Cinti Union e.V.

richten gemeinsam seit vielen Jahren die Gedenkveranstaltungen am 16. Mai aus, die an die Verhaftung von bis zu 1000 Sinti und Roma in Hamburg und Norddeutschland erinnern, die an diesem Tag verhaftet, im Fruchtschuppen C in unmittelbarer Nähe zum Hannoverschen Bahnhof gesammelt und am 20. Mai 1940 ins Arbeitslager Belzec im Generalgouvernement deportiert wurden.

### ***Die Entwicklung des Gedenkorts***

Die bisherigen Erinnerungszeichen an die verfolgten und deportierten Juden sind über die Stadt verstreut, von denen einige beispielhaft genannt seien: Seit 1951 erinnert ein Denkmal der Jüdischen Gemeinde auf dem Jüdischen Friedhof Ilandkoppel in Hamburg-Ohlsdorf an die jüdischen Opfer der Deportationen.<sup>5</sup> Anfang der 1980er



Die „schwarzen Tafeln“ für die Opfer der Deportationen auf dem Lohseplatz, im Hintergrund der Infopavillon „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“.

Foto: Kristina Vagt

Jahre errichtete die Hamburger Kulturbehörde 15 Bronzetafeln zur Erinnerung an die Stätten jüdischen Lebens. 1983 schuf der Hamburger Künstler Ulrich Rückriem im Auftrag der Hamburger Kulturbehörde das „Monument für die Deportierten“ im Grindelviertel in Erinnerung daran, dass sich die Juden aus Hamburg an der Moorweide versammeln mussten, bevor sie von dort per Lkw zum Hannoverschen

Bahnhof gebracht wurden. 1993 weihte die Deutsch-Jüdische Gesellschaft Hamburg eine Tafel für die Opfer der Deportationen am Hamburger Hauptbahnhof ein. Seit 2002 erinnern im ganzen Stadtgebiet „Stolpersteine“ des Künstlers Gunter Demnig an deportierte Juden sowie an Opfer anderer Verfolgengruppen.

Für die Sinti und Roma existieren dagegen nur wenige Erinnerungszeichen. 1986 wurde eine Gedenktafel an der Wand des Polizeikommissariats in der Nöldekestraße in Harburg angebracht. 2001 folgte eine schwarze Tafel im Rahmen des Programms der Kulturbehörde „Stätten der Verfolgung und des Widerstandes 1933–1945“ an der Baakenbrücke, die Informationen über den Fruchtschuppen C als Sammellager für die Sinti und Roma enthielt.<sup>6</sup>

Der Masterplan für die HafenCity von 2000 sah ein öffentliches Gedenken an die vom Hannoverschen Bahnhof deportierten Juden vor, ohne dieses Vorhaben zu konkretisieren: „Zwischen den Jahren 1941 und 1945 wurden von hier aus ca. 6.000 Hamburger Juden deportiert. Der heute noch sichtbare Bahnhofsvorplatz, Lohseplatz, wird im Masterplan in die Parkanlage ‚Lohsepark‘ integriert und soll als zeitgeschichtliches Dokument erfahrbar sein.“<sup>7</sup> Zu diesem Zeitpunkt war also nur an ein Gedenken an die Juden gedacht. 2004 beauftragte die damalige Hamburger Kultursenatorin Karin von Welck die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in

Hamburg damit, ein Gutachten zu erstellen, das dann beide Opfergruppen – Juden sowie Sinti und Roma – in den Blick nahm.<sup>8</sup> 2005 ließ die Kultursenatorin eine schwarze Tafel für beide Opfergruppen am Lohseplatz aufstellen. Für eine landschaftsarchitektonische Gestaltung mit Sitzplätzen zum Verweilen wurde erst später gesorgt.

2009 war die von Dr. Linde Apel von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg kuratierte Ausstellung „In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945“ für zehn Wochen im Kunsthaus Hamburg zu sehen. Sie bot viele biografische Zugänge der Opfer zu den Deportationen und informierte über Täter, Profiteure, Mitläufer und Zuschauer.<sup>9</sup>

Im Wettbewerb zur Gestaltung des Lohseparks wurde 2009 der Entwurf des Büro Vogt Landschaftsarchitekten ausgewählt. Das Büro Vogt wurde später auch mit der Gestaltung des Gedenkortes beauftragt. Die Möglichkeit zur Realisierung lag jedoch in weiter Ferne, da ein Teil des Geländes mit einer großen Halle belegt war. Der Pachtvertrag mit einer Spedition konnte nach langen Verhandlungen vorzeitig gelöst, die Halle abgerissen und das Gelände für die Anlage des Parks vorbereitet werden.

Parallel zu den baulichen Planungen gab es Initiativen, die Überlegungen für ein späteres Dokumentationszentrum inhaltlich und gestalterisch weiterzutreiben. So wurde 2012 von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme das Partizipationsprojekt „Wie



Der Infopavillon auf dem Lohseplatz. Foto: Kristina Vagt

wollt ihr euch erinnern?“ durchgeführt, angeregt durch den Landesjugendring Hamburg. Jugendliche entwickelten – begleitet durch mehrere Workshops – ihre Vorstellungen für ein zeitgemäßes Erinnern und Gedenken.<sup>10</sup> Seit 2013 wird im Infopavillon auf dem Lohseplatz eine komprimierte Version der Ausstellung „In den Tod geschickt“ zusammen mit einer Präsentation über den Entstehungsprozess des Gedenkorts und das Partizipationsprojekt „Wie wollt ihr euch erinnern?“ gezeigt.

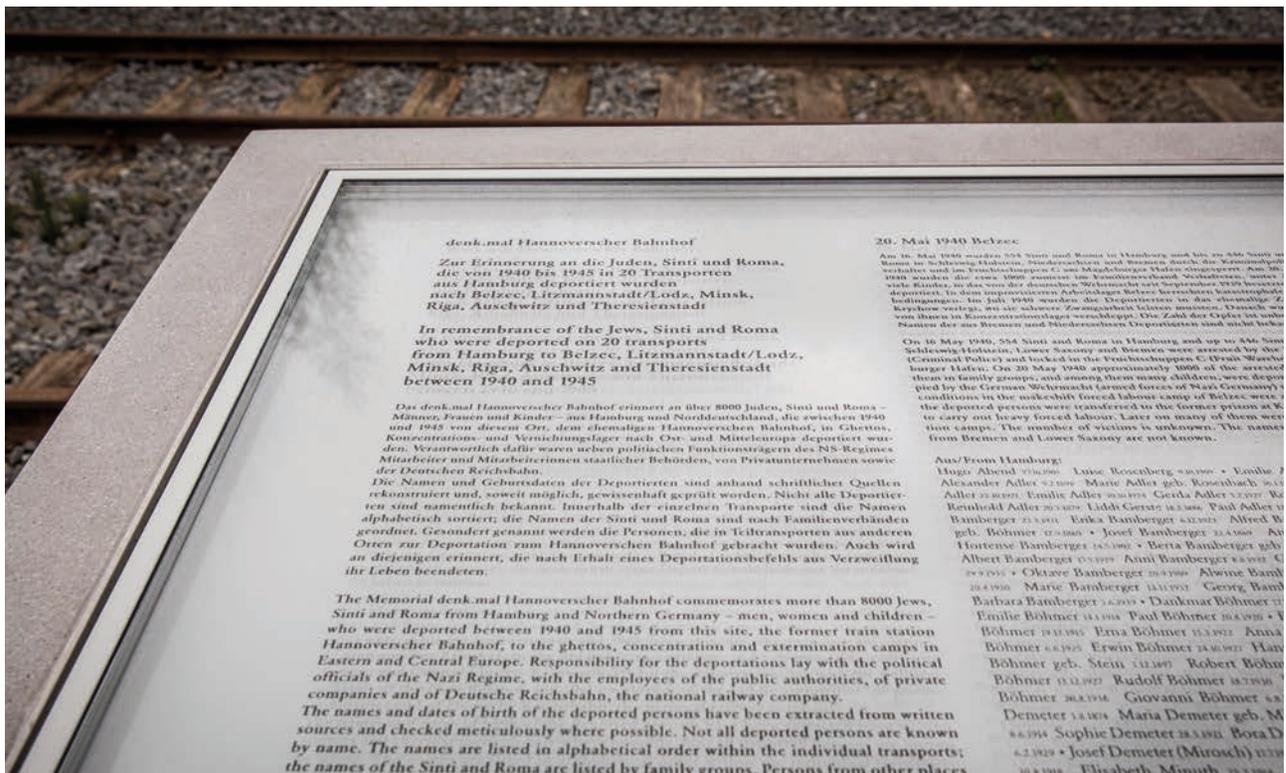
2015 gaben die Körber-Stiftung, die KZ-Gedenkstätte Neuengamme und das Landesinstitut für Lehrerfortbildung und Schulentwicklung pädagogische Materialien über die Themen Verfolgung, Widerstand und Deportationen für den schulischen Unterricht und die außerschulische Bildungsarbeit heraus.<sup>11</sup>

### Die Namenstafeln

Die Kulturbehörde und die HafenCity Hamburg GmbH reagierten im Sommer 2015 auf den Wunsch der Opferverbände, die Namen der Opfer zu nennen, und beauftragten das Büro Vogt Landschaftsarchitekten mit der Konzeption und der Realisierung der Namenstafeln.

Weitaus die meisten der über 8000 deportierten Juden, Sinti und Roma können in dem neuen Gedenkort mit Namen und Geburtsdatum genannt werden.

Die Tafeln wurden auf der Grundlage der Namenslisten der Gestapo, Vermögensverwertungsstelle und der Kriminalpolizei erstellt. Erhalten sind im Staatsarchiv Hamburg Listen für die 17 Deportationen von Juden und für die drei Deportationen der Sinti und Roma. Allerdings wurden die Originallisten für die Sinti und Roma 1943



Ausschnitt der ersten von 20 Namenstafeln am „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“, Mai 2017.

Foto: Miguel Ferraz / Quelle: HafenCity Hamburg GmbH

vernichtet und im selben Jahr von dem Reichskriminalpolizeiamt rekonstruiert.<sup>12</sup>

Für den Abgleich der jüdischen Deportierten war das von Jürgen Sielemann erstellte Gedenkbuch von 1995 von großer Wichtigkeit.<sup>13</sup> In Einzelfällen konnten Informationen hinzugezogen werden, die in den 1990er Jahren noch nicht verfügbar waren. So sind mittlerweile durch die Recherchen der Stolpersteine-Initiative viele biografische Details ermittelt worden.

Zusätzlich wurden Recherchen zu den kleineren Transporten aus Schleswig-Holstein, Bremen, Niedersachsen und Westfalen durchgeführt, die den Hamburger Zügen angeschlossen wurden. Nach heutigem Stand betraf dies sieben Deportationen. Dadurch ergibt sich eine höhere Zahl der Deportierten, als noch 2009 in der Ausstellung „In den Tod geschickt“ genannt wurden.<sup>14</sup>

Für die Hamburger Sinti und Roma gibt es kein vergleichbares Gedenkbuch wie für die Hamburger Juden. Allein die Namen der Sinti und Roma, die am 11. März 1943 und 18. April 1944 nach Auschwitz deportiert wurden, sind in einem Gedenkbuch und einer Online-Datenbank des Museums Auschwitz verzeichnet.<sup>15</sup> Die Daten der Hamburger Deportationslisten wurden mit diesen Einträgen abgeglichen und dabei zahlreiche Lücken auf den Hamburger Listen entdeckt, die sich durch die Rekonstruktion der Listen im Jahr 1943 erklären lassen.

Die Namen auf den Gedenktafeln sind chronologisch nach Transporten und alphabetisch sortiert. Die Namen der Sinti und Roma sind jedoch nach Familienverbänden geordnet. Gesondert genannt werden die Personen, die in Teiltransporten aus

anderen Orten zur Deportation zum Hannoverschen Bahnhof gebracht wurden. Zusätzlich wird derjenigen Juden aus Hamburg gedacht, die nach Erhalt des Deportationsbefehls ihrem Leben ein Ende gesetzt haben. Die Tafeln enthalten Basisinformationen zu den einzelnen Deportationen. Eine ausführliche Darstellung und der breite Kontext werden den Besucherinnen und Besuchern in einem noch zu erstellenden Dokumentationszentrum zur Verfügung gestellt werden.

### ***Das Dokumentationszentrum***

Der Gedenkort „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ ist ganz dem Gedenken der Opfer vorbehalten. Ein Dokumentationszentrum, das angrenzend an den Lohsepark in der Straße Steinschanze bis 2020 entstehen soll, wird die Geschichte der Deportationen umfangreich kontextualisieren. 2016 gewann das Büro „Wandel Lorch Architekten“ den von der HafenCity Hamburg GmbH ausgelobten Architekturwettbewerb für das Bürogebäude, das im Parterre das Dokumentationszentrum aufnehmen wird.

Die künftige Dauerausstellung greift die Erkenntnisse der Ausstellung „In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945“ auf. Wie schon in dieser temporären Ausstellung sollen die nationalsozialistischen Täterinnen und Täter und die Mitarbeiter aus Behörden, Institutionen und Privatunternehmen, die in die Organisation der Verfolgung der Opfer und die Deportationen involviert waren, dargestellt werden. Das Dokumentationszentrum wird auch Institutionen und Personen beleuchten, die sich an dem Raub an den Deportierten bereichert haben.

Die Dauerausstellung wird zudem um zahlreiche Themen und Perspektiven erweitert. So soll unter anderem die Rolle der Reichsbahn untersucht werden. Dargestellt werden sollen stärker, als dies in der temporären Ausstellung möglich war, Aspekte wie die Vor- und Nachgeschichte der Verbrechen, die Geschichte der Erinnerung an die Deportationen, der Umgang mit dem historischen Ort Hannoverscher Bahnhof und das Erinnern und Gedenken an den Zielorten der Deportationen.

Geplant ist eine zeitgemäße, medial unterstützte Dauerausstellung, die den Bedürfnissen unterschiedlicher Besucherinnen und Besucher gerecht werden soll: unter anderem den Angehörigen der Deportierten, allen Hamburgern – besonders auch Jugendlichen – sowie auswärtigen Gästen wie internationalen Kreuzfahrttouristen. Das Dokumentationszentrum wird inhaltlich durch ein Projektteam der KZ-Gedenkstätte Neuengamme unter Leitung von

Dr. Oliver von Wrochem erarbeitet und später in der Trägerschaft der KZ-Gedenkstätte betrieben werden. In Vorbereitung werden ab Frühjahr 2017 in dem von der ZEIT-Stiftung geförderten Projekt „Trans-generationelle Überlieferung von Geschichte: Bausteine zur Zukunft der Erinnerung in der Migrationsgesellschaft“ Interviews und Grundlagenrecherchen durchgeführt, deren Ergebnisse in die Konzeption der neuen Dauerausstellung einfließen sollen. In einem begrenzten Wettbewerb entschied sich 2016 eine Jury für den Gestaltungsentwurf von „gwf-Ausstellungen“ aus Hamburg. Dieser verwendet als Leitmotiv Lamellen von Jalousien, um das Thema Hinsehen und Wegsehen zu symbolisieren.

Bis zur Eröffnung des Dokumentationszentrums wird der im September 2013 eröffnete Infopavillon im Lohsepark von April bis Oktober über das historische Geschehen und den Planungsprozess informieren.

- 
- 1 Informationen zum Entstehungsprozess des Gedenkortes sowie zum Eröffnungs- und Sommerprogramm finden sich unter: <http://hannoverscher-bahnhof.hamburg.de>. Eine Magisterarbeit beschäftigt sich mit dem Entstehungsprozess: Sina Sauer. Ein Ort stört. Akteure, Aneignungsstrategien und Authentizität als Ressource im Planungsprozess der Gedenkstätte am ehemaligen Hannoverschen Bahnhof, Hamburg 2015.
  - 2 Der Lohsepark ist nach dem Architekten Hermann Lohse benannt, der den Hannoverschen Bahnhof baute. Der Lohseplatz – der Vorplatz des Hannoverschen Bahnhofs – war bereits nach ihm benannt.
  - 3 Die Expertenrunde besteht seit 2006 und setzt sich aus Vertretern aus Politik, Kultur, Wissenschaft, Mitarbeitern der Hafencity Hamburg GmbH und Vertretern von Opferverbänden zusammen. Sie ist beratend an der Entwicklung des Gedenkortes beteiligt.
  - 4 Auskunft von Inge Weiß, Landesverein der Sinti in Hamburg e.V. am 16.3.2017.
  - 5 Zur Geschichte der Erinnerungszeichen im städtischen Raum vgl. Ina Lorenz, Erinnerungszeichen und Mahnmale. Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt, in: Peter Reichel, Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit (Schriftenreihe der Hamburgischen Kulturstiftung, Bd. 6), Hamburg 1997, S. 167–186.
  - 6 Die Tafel wurde am 16. Mai 2001 durch den Überlebenden Gottfried Weiß und die Schülerin Viviane Wünsche, die sich im Rahmen des Bertini-Preises mit den Deportationen beschäftigt hatte, enthüllt. Viviane Wünschens Recherchen hatten zur Anbringung der Tafel geführt. Vgl. Viviane Wünsche/Uwe Lohalm/Michael Zimmermann: Die nationalsozialistische Verfolgung Hamburger Roma und Sinti. Vier Beiträge, Hamburg 2002.
  - 7 Vgl. Gesellschaft für Hafen- und Standortentwicklung mbH (Hg.), Hafencity Hamburg. Der Master-

- plan (Arbeitshefte zur Hafencity 4), Hamburg 2000, S. 35.
- 8 Linde Apel / Frank Bajohr, Die Deportationen von Juden sowie Sinti und Roma vom Hannoverschen Bahnhof in Hamburg 1940–1945, Hamburg 2004 (unveröffentlicht).
  - 9 Der Katalog dokumentiert in weiten Teilen die Ausstellung: Linde Apel (Hg.), In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti in Hamburg 1940 bis 1945, Berlin 2009.
  - 10 „Wie wollt ihr euch erinnern?“ – Dokumentation des Partizipationsprojekts, Herausgegeben von der Kulturbehörde Hamburg in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Hamburg 2012.
  - 11 Entrechtung, Widerstand, Deportationen 1933 – 1945 und die Zukunft der Erinnerung in Hamburg. Neue Ansätze für den schulischen Unterricht und die außerschulische Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus, hrsg. von der Körber-Stiftung, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und dem Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung, Hamburg 2015.
  - 12 Vgl. z.B. StAHH, 331-1, 1782, Kriminalamt an das Amtsgericht in Hamburg-Altona, Betr. Maria Winter, alias Emma Rosenbach, 16. Februar 1957.
  - 13 Jürgen Sielemann, unter Mitarbeit von Paul Flamme, Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus, Hamburg 1995.
  - 14 Damals wurde die Zahl 7.692 genannt.
  - 15 Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.), Gedenkbuch. Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, München 1993. Die Online-Datenbank verzeichnet alle Häftlingsgruppen: <http://auschwitz.org/en/museum/auschwitz-prisoners/>

## Neues aus unserer Bibliothek

Wilfried Weinke, „**Ich werde vielleicht später einmal Einfluß zu gewinnen suchen ...**“. Der Schriftsteller und Journalist Heinz Liepman (1905–1966) - Eine biografische Rekonstruktion. (= Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs, Bd. 32, Hrsg. Thomas F. Schneider), Universitätsverlag Osnabrück. ISBN 978-3-8471-0648-7, Osnabrück 2017, 716 S.

Wer ein Buch von Heinz Liepman zur Hand nimmt, kommt niemals ins Gähnen. Schon als Schüler, mit dessen Ausdauer im Lesen es nicht zum Besten stand, fesselte mich die Lektüre seiner Rasputin-Biografie sowie des kurz nach seiner Flucht aus Nazi-Deutschland verfassten Tatsachenromans „Das Vaterland“. Heinz Liepman hatte und hat viele begeisterte Leser; seine

Hauptwerke wurden nicht nur einmal aufgelegt. So wird es alle Verehrer seines Schaffens besonders freuen, dass nun eine elementare Biografie dieses bedeutenden Schriftstellers, Dramaturgen und Literaturagenten erschienen ist. Als Ergebnis seiner langjährigen Forschungsarbeit präsentiert Wilfried Weinke eine Faktenfülle, die ihresgleichen sucht, in angenehm lesbarer Form - darin an die Erzählweise seines Protagonisten erinnernd.

Heinz Liepman, 1905 in Osnabrück geboren, stammte aus einer alten Hamburger jüdischen Familie. Die vielen Stationen seines Lebenswegs vollständig zu schildern, würde den Rahmen dieser Buchanzeige sprengen. Nur einige Ausschnitte seien erwähnt: Früh verwaist, wurde Heinz Liepman von einem Onkel aufgenommen, floh als Halbwüchsiger aus dessen Haus nach

Lindau, unternahm 1921 eine USA-Reise, begann dann ein Studium in Frankfurt, arbeitete ab 1927 als Dramaturg an den Hamburger Kamerspielen, verfasste Theaterstücke, Romane und Presseartikel, engagierte sich im Kampf gegen den aufkommenden Nationalsozialismus in Organisationen, wurde 1933 verhaftet und in das KZ Wittmoor gebracht, floh von dort, emigrierte nach Amsterdam, dann nach Paris, London und lebte bis 1947 in New York. Nach Hamburg zurückgekehrt, setzte

Heinz Liepman seine schriftstellerische Tätigkeit fort und betätigte sich mit seiner Ehefrau Ruth geb. Lilienstein als Literaturagent. 1962 verlegte das Ehepaar Liepman seinen Wohnsitz in die Schweiz, wo Heinz Liepman vier Jahre später starb.

Wilfried Weinkes Buch enthält zahlreiche Quellauszüge und Abbildungen, ein Werk- und Literaturverzeichnis sowie eine 14-seitige chronologische Übersicht über Heinz Liepmans Leben.

*Jürgen Sielemann*



Die Annoncen auf Seite 47  
erschieden in den Hamburger  
Jüdischen Nachrichten Nr. 3  
vom 4. Februar 1914.



**Sie erhalten sofort Geld**  
 als kostenfreien Vorschuss auf  
**Hausstände** sowie **Mobilien**  
 und Waren aller Art.  
**Willy Berlin** Auktionator und Taxator  
**HAMBURG**  
 Elbstrasse 32. — Tel. 8, 1830.

**Café Austria** am Zeughausmarkt  
**Konzert**  
 der Kapelle  
**Dunio Neumann**  
 Inh.: **St. Wagner**

**כשר** Konkurrenzlos sind meine  
**Hausmachernudeln** (eigenes Fabrikat)  
**Haarfaden- und Bandnudeln garantiert Eierware.**  
**Leopold Smrcka,** Hamburg, Grindelallee 148.  
 Telefon: Gruppe 5, Nr. 4010.

Ich beehre mich, meine Zulassung als Rechts-  
 anwalt bei dem Königlichen Amts- und Land-  
 gericht in Altona anzuzeigen.  
**Jakob Möller II**  
 Rechtsanwalt  
**Altona, Reichenstr. 10-12<sup>1</sup>.**  
 Fernsprecher: Gruppe 5, 3525.  
 Sprechstunden: Montag bis Freitag 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—9<sup>1</sup>/<sub>2</sub>,  
 5—7<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, sowie nach Vereinbarung.

**SEIFEN**  
 :: jeder Art ::  
 anerkannt vom hies. Oberrabb.  
 bekommen Sie am besten  
 und billigsten nur im  
**Seifen-Versandhaus** an gros u.  
 Dillstr. 19. Fernspr.: Gr. 5, 5189

**GEORG GRUBE**  
**Waschanstalt „Urania“**  
 (Lübecker Feinwäscherei)  
**Lübeck, Helenenstr. 9**  
 Fernruf 1780.

**Max Levinson**  
**Kohlen · Koks · Briquets**  
 zu billigsten Tagespreisen, frei ins Haus.  
**Spezialität: Koks für Zentralheizung**  
 Hamburg, Mühlenkamp 19-21 Fernsprecher: Gruppe 8, 418  
 Verlangen Sie Preisliste

Soeben frisch eingetroffen:  
**la.Sauerkraut כשר**  
**Adolf Zinner jr., Grindelallee 138**  
 Fernspr.: Gruppe 6, 2118.

**Kochinstitut**  
 von Frau **Caroline Lazarus**  
**Heinrich Barthstr. 3, part. links**  
 übernimmt jetzt auch Hochzeiten und andere Festlich-  
 keiten in ihren eigenen, schön dekorierten Räumen  
 Telefon: Gruppe 6, 671.

**BASLER**  
 Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Basel  
 (Schweiz)

Lebens-, Aussteuer-  
 Alters-

und Renten-  
 Versicherung

Ca. 348 Mill. Franken Lebens-Versicherungs-Summe.  
 2,45 Mill. Franken Jahresrente.

168,76 Mill. Franken Gesamt-Auszahlungen an Versicherte seit Gründung der Gesellschaft.  
 159,7 Mill. Franken Gesamt-Vermögen.

(Gegründet im Jahre 1864)  
 : Unverfallbarkeit : **Weltpolice**  
 : Unanfechtbarkeit :

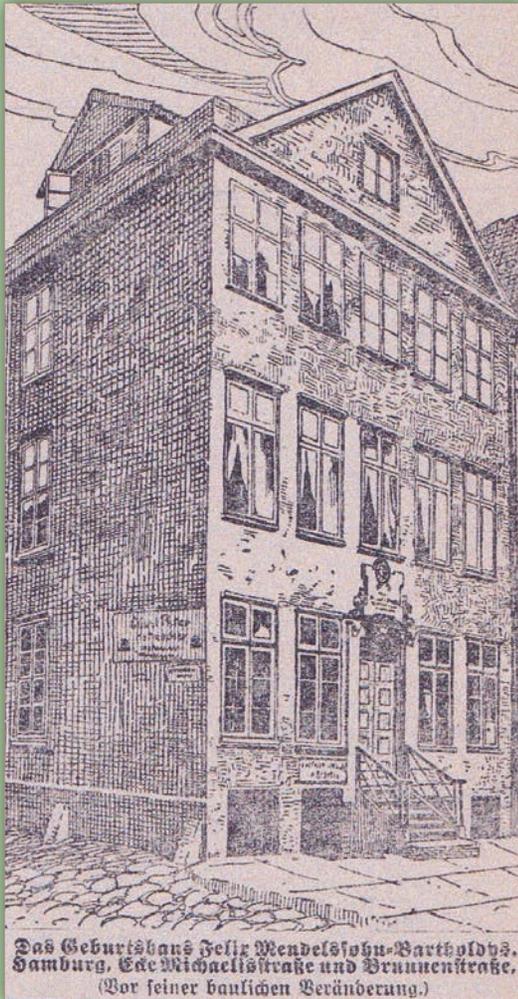
Die „Basler“ hat mit der Zionistischen Organisation einen besond. Vergünstigungen gewährenden Vertrag abgeschlossen.  
 Nähere Auskunft erteilt das Agentur-Büro der  
**Basler Lebensversicherungs-Gesellschaft**  
 Grosse Bleichen 67. — Telefon: Gruppe 4, 8326.

**Optisches Institut**  
**HUGO BISKUPITZER**  
**Grindelallee 134, Gr. 3, 3444 N.**  
 Spezialität: **Augenläser.** — Eigene Werkstatt.

**Stadt-Café**  
 Rathausmarkt — Untergrundbahnhof  
**Eigene Konditorei u Wintergarten**  
**Täglich Konzerte ab 4—8 Uhr, 8—2 Uhr**  
 Jeden Sonntag: **Grosse Matinee von 12 bis 2 Uhr.**

**Pelzwaren-Engros-lager Einzelverkauf an Private**  
 Kolliers, Krawatten, Muffen, Mode 1913—14. Billigste Preise. Ia Qualitäten.  
**Hirsch, Kaiser Wilhelmstr. 85, Holstenhof, Zimmer 20.**  
 Geöffnet von morgens 9 bis abends 8 Uhr.

## Inhalt



*Impressum / Editorial* 2

JÜRGEN SIELEMANN

*Felix Mendelssohn Bartholdys Hamburger Elternhaus  
in historischen Quellen und in der Literatur* 3

SYLVIA STECKMEST

*Familie Mathiason aus Rendsburg* 19

RALPH BUSCH

*„Auch nach Finkenwerder habe er sich nicht getraut.“* 21

KRISTINA VAGT

*Der Gedenkort „denk.mal Hannoverischer Bahnhof“  
in der Hamburger HafenCity* 37

JÜRGEN SIELEMANN

*Neues aus unserer Bibliothek* 45

